

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur

23. Woche für die Zeit vom 6. bis 12. Juni 1902.

Posen, den 17. Juni 1902.

Polnische Versammlung in Wilda.

Posen, den 8. Juni 1902.

Zu der heutigen Feier des zehnjährigen Bestehens des polnischen Industrie-Vereins in Wilda hatten sich 96 Delegirte aus der Stadt und Provinz Posen eingefunden. Die Versammlung, welche im Jenczkowski'schen Saale in Wilda stattfand, wurde um $1\frac{1}{2}$ 12 Uhr Vormittags von dem Redakteur des Postemp, Stanisł. Knapowski eröffnet. Er wurde auch zum Vorsitzenden der Versammlung gewählt und ernannte seinerseits den Przygodzinski-Alekso zum Schriftführer und folgende Personen zu Beisitzern: Wolniowicz-Kostschin, Kocalkowski und Grajkowski-Posen, Richter-Tersitz, Fr. Andrzejewski-Grätz und Schneider-Dembien.

Die Tages-Ordnung lautete: 1) Rechenschaftsbericht über die zehnjährige Thätigkeit des Wildaer Industrie-Vereins; 2) Veranstaltung einer polnischen Industrie-Ausstellung in Posen; 3) Verlesen der eingegangenen Telegramme und Glückwünsche; 4) Anträge.

Zu Punkt 1 der Tagesordnung erhielt der Vereinschriftführer Skorupski das Wort. Der Bericht beschränkte sich auf das Aufzählen der in den Vereinsitzungen gehaltenen Reden und Vorträge und der vom Vereinsvorstande veranstalteten Vergnügungen. Erwähnenswerth ist der Umstand, daß der Verein im Jahre 1895, am Gedenktage der letzten Theilung Polens eine Messe hatte lesen lassen, an welcher sich die Vereinsmitglieder fast vollzählig betheiligt hatten. Daraus dürfte hervorgehen, daß der Verein, entgegen seinen Satzungen, sich auch mit Politik befaßt.

Zu Punkt 2 der Tagesordnung erhielt Hoffmann-Wilda das Wort, welcher den Gedanken anregte, in Posen eine Industrie-Ausstellung zu veranstalten. Der Vorsitzende Knapowski sprach ebenfalls für die Ausstellung; es sei, so führte er aus, namentlich jetzt, wo die polnischen Industriellen fast ausschließlich auf ihre eigenen Kräfte angewiesen wären und von ihren Kollegen der anderen Nationalität gemieden würden, erforderlich, durch Thaten und nicht durch Worte allein den Beweis zu erbringen, daß die polnische Industrie wohl im Stande sei, sich auf ihre eigenen Kräfte zu verlassen und auf eignen Füßen zu stehen. Die polnischen Industriellen müßten zeigen, daß sie, ohne fremde Hilfe, sich und ihre Familien ernähren und obendrein noch Steuern zahlen könnten. In diesem Sinne sprachen nach Wonsowicz, Grajkowski, Antkowiak, Chociński u. A. Wonsowicz betonte, daß die Regierung mit vollen Händen Millionen zur Unterstützung der deutschen Industrie und des deutschen Handels hergebe, um so fester müßten deshalb die polnischen Handwerker und Industriellen zusammenhalten, um dem wirtschaftlichen Kampf die Stirn zu bieten. Die Polen hätten in der jetzigen schweren Zeit viel

gelernt und sich gebessert, sie gingen erfreulicher Weise nicht nach Monaco, sondern lebten sparsam und solide.

Zum Schluß bemerkte Knapowski, daß aus allen Reden zu schließen sei, daß die Veranstaltung einer polnischen Industrie-Ausstellung in Posen für erforderlich und ersprießlich gehalten werde. Er schlage deshalb vor, daß ein Komitee gebildet werde, welches die Angelegenheit in die Hand nehmen und das nöthige vorbereiten müsse. Wann die Ausstellung stattfinden solle, werde aus den Berathungen des Komitees und dem Briefwechsel mit den einzelnen Vereinsvorständen sich im Laufe der Zeit ergeben. Die Ausstellung müsse jedoch vom landwirtschaftlichen Zentralverein unterstützt werden.

Mit diesem Vorschlage erklärten sich die Versammelten einverstanden. Ein Komitee wurde jedoch noch nicht gewählt.

Zu Punkt 3. Es wurden 11 Glückwunschscheine verlesen und zwar von den Industrievereinen in Berlin, Inowrazlaw, Strelno, Gnesen (2), Stenszewo, Schrimm, Mrottschen, Bromberg, Posen (2).

Punkt 4 der Tagesordnung fiel aus.

Nachdem der Vorsitzende auf das fernere Gedeihen des Wilda'er Industrie-Vereins ein Hoch ausgebracht hatte, schloß er die Versammlung um 1 Uhr Nachmittags.

Portasiewicz,
Königlicher Polizei-Inspektor.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 256 des Kurier Poznański
vom 7. Juni 1902:

Zur Marienburger Kaiserrede.

Aus dem Munde des Nachfolgers Albrechts von Brandenburg, aus dem Munde des Herrschers von Preußen und Deutschland sind gestern bei dem Festmahl in Marienburg Worte gefallen, die mit schmerzlichem Echo in ganz Westpolen widerhallen werden. Von polnischem Uebermuth und von der Vertheidigung des Deuththums gegen ihn hat im Festsaale des Kreuzritterschlusses der Nachfolger der Kreuzritter auf preußischem Boden gesprochen. Von vornherein wissen wir, welche Schlüsse die habsburgischen Blätter und Kreise aus den Worten des Monarchen ziehen werden. Sie werden darin eine Anregung und einen Ansporn in ihren Bestrebungen erblicken, eine neue und grelle Manifestation der Empfindungen, die der Monarch den Polen gegenüber hegt. Welche Empfindungen bei letzteren die kaiserlichen Worte wecken werden, das wollen wir heut nicht erörtern. Wir konstatiren nur die ge-

schichtliche Thatsache, daß der germanische Monarch es als angebracht erachtet hat, der die Ostgrenze seines Reiches bewohnenden slavischen Nation gegenüber aufzutreten, nicht gegen irgend eine polnische Partei, sondern allgemein gegen den polnischen Uebermuth. Diese Worte betreffen mithin alle Polen. Keiner von ihnen ist ausgeschlossen, selbst die nicht, die sich über die Stärkung der monarchischen Empfindungen ausgelassen haben. Die Worte des Kaisers vereinen, wie schon so viele germanischerseits vorgekommene Sachen die Polen durch ihren Inhalt und ihre Bedeutung.

Aus Nr. 131 des Dziennik Poznański
vom 10. Juni 1902:

Zu der Marienburger Kaiserrede

bemerkt der Dziennik Poznański im Anschluß an eine Aeußerung des Wielkopolanin Folgendes: „Zu uns wird der Kaiser nicht als das wohlwollende Staatsoberhaupt kommen, deshalb können wir uns auf sein Erscheinen weder freuen, noch über Mittheilung nachdenken, wie wir ihn empfangen sollen. Unter dem ersten Eindruck bemerkten wir bereits, daß selbst unsere Fenster um Vorhänge bäten, damit Niemand unsere schwermüthigen Gesichter schaue. Wir sind der Ansicht, daß sich mit dem Gedanken, selbst die größte Neugierde zu bekämpfen, heute alle ernst denkenden Menschen tragen und nur ein einziges stilles Lösungswort erschallen wird, welches Allen tief in der Seele steckt. Wie wir gesehen haben, ist nicht nur unsere Gesellschaft, sondern auch das Ausland von der Stelle der Rede unangenehm berührt worden, welche von der Vertheidigung des Deutschthums in seinen Grenzen spricht. Der deutsche Chauvinismus in Oesterreich schüttelt sich vor Freude die pangermanischen Hände und aus Wien wird geschrieben, daß der Großmeister des Ordens, Erzherzog Eugen deshalb nicht nach Marienburg gekommen sei, um sich eventl. nicht in einer falschen Lage zu befinden. Sein Marienburger Vertreter hatte denn auch auf die Begrüßungsansprache, mit welcher er empfangen wurde, mit keinem Worte die antipolnische Angelegenheit berührt.“

Aus Nr. 132 des Dziennik Poznański
vom 11. Juni 1902:

Polnische Frechheit und sarmatische Anmaßung.

So und nicht nur „Polnischer Uebermuth“ lauteten, nach der Danziger Zeitung, die Worte des deutschen Kaisers und Königs von Preußen, Wilhelm II., am Marienburger Siege der ehemaligen Kreuzritter. Dies ist allerdings eine noch schärfere Wendung und die Worte: „sarmatische Anmaßung“ kehren schon ihre Spitze nicht allein gegen die Polen, sondern auch gegen die Slaven im Allgemeinen. Offenbar hat Graf v. Bülow, welcher sich an der Marienburger Festlichkeit persönlich betheiligte, mit Rücksicht auf Rußland und die Russen, die sich ja doch zu den Sarmaten zählen, den Wortlaut der Rede in dem amtlichen Telegramm etwas retouchirt. Wir sind deshalb gespannt, welche Stellung jetzt die russische Presse gegenüber dem eigentlichen, ursprünglichen Wortlaute der unweit der russisch-polnischen Grenze gehaltenen Rede des deutschen Kaisers

einnehmen wird. Wir werden die russischen Blätter nach dieser Richtung hin genau verfolgen und unseren Lesern gewissenhaft darüber berichten.

Die polnische Presse nahm die Rede des deutschen Kaisers, des Nachkommens ehemaliger Lehnvasallen Polens, jenes Albrechts von Brandenburg, welcher im Jahre 1525 seinem königlichen Onkel, Sigismund III., öffentlich in Krakau huldigte und knieend in seinem Namen und in demjenigen seiner Nachfolger Polen den Eid der Treue leistete, mit entsprechender Würde, Gelassenheit und Entschiedenheit auf. Auf der ganzen Linie von Allenstein bis Ratibor herrscht in unserer, namentlich ihre Aufgabe richtig auffassenden und erfüllenden Volkspresse nur eine Stimme, nämlich die, daß auch die Marienburger Rede uns einerseits nicht aus unserer Ruhe und aus unserem Gleichgewicht bringen werde, andererseits uns aber auch nicht werde abhalten können, alles Dasjenige, was jeder brave Pole mit seiner ganzen Seele liebgewonnen hat und für das er über ein Jahrhundert so schwere sittliche Folter ertragen muß, energisch zu vertheidigen.

Aus Nr. 130 des Wielkopolanin
vom 8. Juni 1902:

Zu der Marienburger Rede des Kaisers bemerkt der Wielkopolanin:

So hat der deutsche Kaiser und König von Preußen, der Monarch des Staates, dem wir einverleibt sind, gesprochen.

Der deutsche Kaiser hat die Sache so dargestellt, als ob wir in unserem Uebermuth die heiligsten Güter der Deutschen angriffen, und aus diesem Grunde fordert er sein Volk zur Vertheidigung seiner (des Volkes) Güter auf.

Wir wissen, daß keiner von uns die nationalen Güter der Deutschen, d. h. ihre Nationalität und Religion, je angegriffen hat, und deshalb darf man sich mit Recht darüber wundern, weshalb der Kaiser sein Volk zum Schutze derjenigen Güter anruft, die Niemand von uns angreift. Suchen wir nicht nach den Ursachen — die Rede klingt wie ein Kriegsruf gegen uns, und solch ein Kriegsruf, vom Kaiser selbst ausgestoßen, ist von großer Tragweite, es ist das ein so mächtiger Ansporn für die eifrigen Deutschen, daß man daraus die größten Erfolge erwarten kann.

Aber auch das muß man der Zeit überlassen.

Das Wichtigste hierbei ist, daß diese Rede alle davon überzeugen wird, was der Kaiser von uns denkt und welche Stellung er den Polen gegenüber einnimmt.

Deutlicher hätte das der Kaiser gar nicht sagen können.

Es ist das wichtig für unser Verhalten während der Anwesenheit des Kaisers hier in Posen — wir werden uns ruhig verhalten, d. h. wir werden uns nirgends sehen lassen, selbst auf der Straße nicht.

Wir sind nur neugierig, was das Ausland zu dieser Rede sagen wird.

Das Ausland wird sich wohl denken, daß es mit den Deutschen sehr schlecht stehen muß, wenn sogar die neu bewilligten Millionen das Deutschthum nicht mehr halten können, so daß der Kaiser selbst die Preußen zum Schutze ihrer heiligsten Güter aufrufen muß.

Aus Nr. 130 des Postep

vom 8. Juni 1902:

Zu der Marienburger Rede des Kaisers bemerkt der Postemp:

Der Schlußpassus der Rede Kaiser Wilhelm, welcher gegen die Polen gerichtet ist, kann uns hinlänglich davon überzeugen, von welchen Gefühlen der deutsche Monarch uns gegenüber durchdrungen ist. Wenn man sich in dieser Beziehung irgend welchen Täuschungen hingeben haben sollte, so wird diese die Marienburger Rede sicherlich beseitigen. Es ist möglich, daß die uralten Mauern des Kreuzritterschlosses, in dem die Kreuzritter, jene alten Gegner der polnischen Nation, gewohnt haben, den Kaiser zu dieser Aeußerung angespornt haben.

Uns Polen können solche Reden nicht einschüchtern, denn unsere Nationalität hängt von Gott ab.

Aus Nr. 128 des Dziennik Kujawski

vom 8. Juni 1902:

Die Rede des Kaisers im Schloß von Marienburg.

In dem Schloß der deutschen Ordensritter, welches durch unsern Dichter Adam (Mickiewicz) in seinem Gedicht Konrad Wallenrod verewigt ist, fand vorgestern auf Befehl des Kaisers eine Feier statt, aus Anlaß der Wiederherstellung dieses alterthümlichen Wohnsitzes der Ritter, welche unter dem Zeichen des Kreuzes und dem Deckmantel der christlichen Kultur Mord und Brand nach Littauen brachten, deren Fußspuren von Blut triefen, und welche später, nachdem sie dem König von Polen den feierlichen Treueid geleistet hatten, in die Hand bißen, die ihnen Wohlthaten erwies, und welche nach einer schmachvollen Niederlage auf dem Felde von Grunwald den Kopf wieder erhoben, um, zu einem Königreich angewachsen, die Auftheilung des Landes ins Werk zu setzen, eines Landes, welches sie an seiner Brust groß gezogen hatte.

In dieser Wiege Preußens fand eine Feier statt, aus deren genauerer Beschreibung wir uns eine, bis jetzt uns unverständlich gewesene Sache erklären können, nämlich, warum mit so großer Eile dem Landtage von der Regierung die Vorlage wegen der 250 Millionen zu antipolnischen Zwecken unterbreitet worden ist, obgleich der Schatz der Ansiedelungskommission noch voll ist; ferner auch, weshalb der so sehr gehorsame Landtag so schnell seine Zustimmung hierzu gegeben hat.

Wir wundern uns nicht, daß die Preußen aus diesem Beweggrunde in diesen historischen Mauern ein Freudenfest gefeiert haben, daß sie mit ihren Gedanken in die Vergangenheit schweiften und die Zukunft überdacht haben, konform mit dem Geist, welcher in dem alten Schloß herrschte und welcher in dem Schooß des preußischen Volkes auch bis heut noch ferklebt.

Wenn der Wewel (alte Königsburg bei Krakau) rekonstruiert sein wird, dann werden die Polen auch mit Freuden auf dieses herrliche Schloß ihrer Könige blicken, welches dann in erneutem Kleide dastehen wird, und sie werden in diesem, ihren nationalen Erinnerungen gewidmetem Tempel ihre Herzen zu Gott erheben, ohne Dünkel und Ueberhebung, aber mit wahren Verständniß für die nationale Mission, mit welcher sie von Gott betraut sind, welche uns, sowohl in unsern eigenen Augen, wie in denen der ganzen Welt berechtigt, eine Stellung unter den Völkern einzunehmen,

unsere nationalen Schätze mit Liebe zu pflegen, welche uns als Erbe unserer schönen Vergangenheit zugefallen sind.

Die deutsche Feier im Schloß von Marienburg wundert uns nicht, sowie uns hier im großpolnischen Lande nichts mehr wundern und nichts mehr aufregen kann.

Zum zweiten Male giebt der Kaiser Wilhelm persönlich seinen Gefühlen gegen seine Unterthanen — die Polen — Ausdruck. Vor 8 Jahren hat er in Thorn an uns Ermahnungen ergehen lassen, heute beschuldigt er uns der Ueberhebung, der Bedrückung des Deutschthums, der Beeinträchtigung der deutschen Kunst, der deutschen Sitte; er ruft die Deutschen zum Schutz des Deutschthums auf. Diese Worte sind nicht nur gegen uns, die wir unter preussischer Herrschaft leben, sondern gegen alle Polen gerichtet.

Dies ist eine Thatfache von hoher Bedeutung, für welche die Gründe in politischen Rücksichten zu suchen sind, welchen wir hier nicht weiter auf den Grund gehen wollen — ganz Polen aber wird es für alle Zeiten im Gedächtniß behalten.

Aus Nr. 256 des Kuryer Poznański

vom 7. Juni 1902:

Die für Sonntag, den 8. d. Mts. angekündigte Volksversammlung

wird zu diesem Zeitpunkt nicht stattfinden, sondern nach 14 Tagen, da das Komitee beschlossen hat, ihr den Charakter einer allgemeinen Volksversammlung zu geben, indem man alle Schichten der Volks-gesamtheit zur Theilnahme beruft.

Aus Nr. 122 des Goniec Wielkopolski

vom 29. Mai 1902:

W r e s c h e n.

Zum Empfange des 3. Bataillons des Infanterie-Regiments Nr. 46 wird am 31. Mai d. J. im „Schwarzen Adler“ für die Offiziere ein Festessen stattfinden. Die Einladung haben von den Polen unterschrieben: Dr. Voening, Eulensfeld und Dr. Raczorowski. Sie betheiligen sich, nach Ansicht des Dziennik Poznański wahrscheinlich deshalb, weil die Verhältnisse sie dazu zwingen. Es ist ja doch bekannt, welche Bestimmung die Breschener Garnison hat und welche Verhaltensmaßregeln vom General-Kommando den Polen gegenüber erlassen werden. Wozu also stehen unter der Einladung zum Festmahl für preussische Offiziere Polen, oben-drein noch der Intelligenz angehörige, unterschrieben? Offenbar ist ihnen das Geschäft und das Liebäugeln mit den Deutschen lieber, als die Rücksicht auf die nationale Würde.

Unlängst wurde uns von der merkwürdigen Gleichgültigkeit des Volkes den Opfern des Gnesener Urtheils gegenüber berichtet. Es gab Leute, welche über die ihre Kinder in Schutz nehmenden Breschener Bürger herzogen, ja sogar verächtlich über sie sprachen. Das Beispiel kommt offenbar von oben! Wenn intelligente Polen Einladungen zu deutschen Festen unterschreiben, können wir uns später nicht wundern, wenn auch das Volk von Begriffen durchdrungen wird, welche den nationalen Ueberzeugungen nicht entsprechen.

Aus Nr. 254 des Kuryer Poznański
vom 6. Juni 1902:

**Von dem Reichstagsabgeordneten Herrn
Siegmond v. Dziembowski**

erhalten wir nachstehendes Schreiben:

Geehrter Herr Redakteur!

Der Berliner Korrespondent des Kuryer kritisiert meine im Reichstage gehaltene Rede, wobei er die Ansicht äußert, daß es nicht an der Zeit gewesen sei, den polnischen Standpunkt in der Agrarfrage so prägnant zum Ausdruck zu bringen. Angesichts der großen Tragweite dieser Angelegenheit mache ich von der Gelegenheit Gebrauch, um meinen Standpunkt zu betonen und die kurze, im Reichstage gehaltene Rede mit einem Kommentar für das Land zu versehen.

Die deutsche fortschrittliche und sozialdemokratische Presse wendet sich prinzipiell gegen die von der Fraktion befolgte Wirtschaftspolitik, indem sie der Verwunderung darüber Ausdruck verleiht, daß wir die Politik der preussischen Junker sowie die Interessen des Großgrundbesitzes unterstützen. Diese Äußerungen, deren Tendenz augenscheinlich darauf berechnet ist, Unzufriedenheit und einen Gährstoff in unserer Volksgeamtheit zu schaffen, haben mehrfach auch bei uns Widerhall gefunden. Darum habe ich es als notwendig erachtet, die Volksgeamtheit bezüglich des Standpunktes aufzuklären, welchen die Polen meines Erachtens in wirtschaftlichen Angelegenheiten einzunehmen haben.

Wir sind in einer Ausnahmelage, darum können wir auch viele Fragen nicht vom allgemeinen staatlichen oder streng sachlichen Gesichtspunkt aus behandeln. Für uns ist einzig das nationale Interesse der polnischen Bevölkerung maßgebend. Die großen Streitigkeiten auf dem Gebiete der Wirtschaftspolitik des Staates existieren für uns lediglich in der Theorie; in der Praxis müssen wir vertheidigend für unsern Boden eintreten, zu dessen Ankauf der preussische Landtag in diesen Tagen eine Viertel Milliarde beschließt. Wenn wir von den Großgrundbesitzern fordern, am Boden festzuhalten, das väterliche Erbe nicht zu veräußern, das Vaterland nicht einschrumpfen zu machen, so müssen wir der landwirtschaftlichen Krisis ein Ende zu machen suchen, welche die Ursache werden kann, daß der Grund und Boden in großer wie in kleinerer Quantität in die Hände der Ansiedelungskommission übergeht. In dieser Sachlage ist der polnische Standpunkt klar.

Man kann Anhänger oder Gegner der Zölle, des Zucker- und Spiritussteuersystems sein. Darin sollte bei uns Einigkeit herrschen, daß wir unter den gegebenen Verhältnissen die finanzielle Position der Landwirtschaft zu stärken haben, um das Land in polnischen Händen zu erhalten, und wir haben dies sogar dann zu thun, wenn das Interesse der städtischen Bevölkerung darunter leiden sollte. Wenn der Kampf um unsre Ideale, um die Erhaltung unsres Landes gewisse Opfer fordert, so wird die Volksgeamtheit sie gern tragen. Unser Bürgerthum ist heute politisch gebildet und reif, und es wird gern einverstanden sein, mit einer Politik, welche unsere Landwirtschaft unterstützt, indem es den Wunsch hegt, ein Scherflein auf die Schale der Waage zu legen, auf welcher auf der anderen Seite die halbe Milliarde der Ansiedelungskommission zu sehen ist. Unser heute durch den hakatistischen Vorkott verfolgtes Bürgerthum weiß wohl, daß die Erhaltung des Bodens in unserer Hand ihm die wirtschaftliche Entwicklung und Unterstützung von Seiten unsrer Landwirtschaft sichert.

Das ist der klare und wahre polnische Standpunkt, den wir aus keinen Neben- oder taktischen Rücksichten ändern können.

Ich verstehe deshalb nicht, weshalb der Korrespondent des Kuryer das Berühren dieser Frage im jetzigen Moment als nicht angebracht ansieht. Die Fraktion ist heute in der Lage, daß sie eine Politik ohne taktische Nebenrücksichten treiben kann; sie braucht sich um den Standpunkt der anderen Parteien nicht zu kümmern, im Gegentheil, es gilt, gewisse Grundsätze des Verfahrens dem Lande gegenüber aufzuklären, um Mißverständnisse zu beseitigen, welche die erforderliche Eintracht und Einmüthigkeit unserer Volksgeamtheit stören könnten.

In Deutschland tobt heute ein Kampf der widerstreitenden wirtschaftlichen Interessen. Dieser Kampf sollte sich auf unsre geschlossenen Reihen nicht übertragen, welche, da sie höhere Ziele und Ideale haben, stets einen Ausweg finden werden, und dieser sollte sein: gegenseitige Solidarität, gegenseitige Unterstützung auf wirtschaftlichem Gebiet, welches die Grundlage jeglicher Entwicklung bilden wird.

Hochachtungsvoll

Siegmond von Dziembowski.

Aus Nr. 254 des Kuryer Poznański
vom 6. Juni 1902:

Gegen den Handelsverkehr mit Deutschen.

Eine der Leserinnen der Warschauer Gazeta Polska, welche lange Zeit hindurch ihre Bestellungen für ihre Töchter und für sich in Berlin bei Herzog bewerkstelligte, schrieb nach der Breschen'er Affäre an diese Firma einen Brief, in welchem sie den Abbruch aller Beziehungen zu der Firma ankündigte. Frau K. erhielt folgenden, polnisch abgefaßten Bescheid:

„Nachdem ich von dem Inhalt Ihres Briefes Kenntniß genommen habe, gebe ich meinem Bedauern um so mehr Ausdruck, als meine Firma keinen politischen Einflüssen unterworfen ist. Besonders in letzter Zeit habe ich meine polnische Kundschaft zufriedenzustellen gesucht, indem ich Drucksachen und Korrespondenzen in polnischer Sprache verhandte.

Ich habe polnische Korrespondenten und Verkäufer und thue Alles, um meiner polnischen Kundschaft zu genügen. Ich hoffe, damit eine Zurückweisung meiner Offerten nicht verdient zu haben und meine, daß es mir gestattet sein wird, meine Offerten weiterhin zuzusenden.

Hochachtungsvoll

Rudolf Herzog.

Diese Argumente haben natürlich Frau K. nicht überzeugt. „Wir hoffen“ — so schreibt die Gazeta Polska, — „daß auch die Allgemeinheit unsrer Leserinnen, welche bisher irgendwelche Beziehungen zu deutschen Firmen unterhalten, diesem Beispiel folgen wird.“

Aus Nr. 248 des Kuryer Poznański
vom 3. Juni 1902:

Die Piaſecka in Lemberg.

(Besuch des Korrespondenten des Kuryer Poznański bei Frau Piaſecka.)

L e m b e r g, 30. Mai.

Nachdem sie die drei jüngsten Kinder an sich genommen, floh sie, ohne sich irgendwo aufzuhalten, bis sie in Lemberg eingetroffen war. Noch in Furcht

schwebend, rathlos, ging sie in das nächste Hotel, auf das sie stieß. Es war das typische jüdische Hotel „zum goldenen Fisch“, schmutzig und übelriechend. Man gab ihr ein kleines, finsternes Stübchen in der Ecke des Hofes. Ich traf sie, wie sie gerade an einem Kinderanzug nähte. Die beiden älteren Kinder, die fünfjährige Severina und der dreijährige Edmund spielten auf einem mit Wachseleinenwand überzogenen, zerbrochenen Sopha. Der jüngste, der zwei Monate alte Felix lag still in einem Steckfissen, aus einer Flasche Milch saugend. Die Piajecka hat unbewußt die Würde eines Opfers. Sie ist still, bescheiden, einfach, und unwillkürlich neigt man vor ihr die Stirn. Ihr blaßes, schmerzdurchfurchtes Gesicht hat gleichwohl einen gewissen Zauber, der das Herz einnimmt. Von sich spricht sie nicht viel; vielleicht weiß sie sogar nicht, daß ihr Name heut als Lösungswort hinreicht.

Wie jemand, der seine Pflicht erfüllt, der ein Opfer gebracht hat, blickt sie ruhig, auf Gott und auf redliche Menschen vertrauend, in die Zukunft.

„Ich werde mir zuerst eine kleine Wohnung suchen, und dann werde ich mich nach irgend einer Beschäftigung umsehen“ — so sagt sie mit einfachen Worten mit großpolnischem Accent. Sie will Niemandem zur Last fallen, sie will weiter arbeiten, wie sie es bisher gethan, und ihre Kinder erziehen.

Als sie auf ihre drei älteren Kinder zu sprechen kommt, die sie in Breschen gelassen hat, da seufzt sie. Thränen treten ihr erst dann in die Augen, wenn sie von Breschen spricht. „Wie schlägt, o, wie schlägt man dort unausgesetzt unsre Kinder. Ach, daraus kann nichts Gutes werden!“ Wir haben soviel überdauert, wir werden auch noch mehr aushalten. Und aus diesen in der Jugend ein Hegefeuer durchmachenden Kindern werden kräftige Männer und Frauen mit großem Herzen erwachsen.

Wir haben die Piajecka alle hier mit offenem Herzen aufgenommen. Gleich Morgen wird für sie eine Wohnung aufgesucht werden und in Kurzem auch eine Beschäftigung. Und wir werden dafür sorgen, daß sie fühle, wie sie unter den Thren sich befinde, und daß sie ihre Kinder zu rechtschaffenen Söhnen erziehen könne.

Aus Nr. 128 des Dziennik Berlinski
vom 7. Juni 1902:

Das Loos der Piajecka.

„Zwecks Regelung der materiellen Existenz der N. Piajecka haben wir uns“ — so schreibt das Lemberger Słowo Polskie — „vor Allen an eine Person gewandt, welche zu den Verwaltungskomitees des für die Breschener Opfer gesammelten Fonds Beziehungen unterhält. Wir fragten an, auf welche Unterstützung die Piajecka rechnen könne und zu welcher Zeit. Wir erhielten darauf nachstehende Information:

„Nach dem Beschluß des Breschener Lokalkomitees und es Posener Zentralkomitees soll die Vertheilung der für die Breschener gesammelten Fonds erst erfolgen, nachdem die Verurtheilten das Gefängniß verlassen haben. Zunächst werden die Komitees die Familien unterstützen und die Kinder der ihre Strafe Verbüßenden unterhalten. Da man die Kosten für die Unterstützung der Familien und für den Unterhalt der Kinder nicht im Voraus bestimmen kann, ist es fast unmöglich, bestimmt die Summe anzugeben, die nach dem Verlassen des Gefängnisses jedem der Verurtheilten, und somit auch

der Piajecka, zufallen wird. Als Norm hat das Lokalkomitee 100 Mark für jeden Monat der verbüßten Strafe und für jede Person bestimmt. Danach würden auf die Piajecka für 30 Monate 3000 Mark entfallen. Es ist leicht möglich, daß, nachdem alle Verurtheilten das Gefängniß verlassen, nach Abschluß der Rechnungen über die Unkosten die durch den Unterhalt der Kinder und der auf freiem Fuße verbliebenen Familienmitglieder entstanden sind, jedem der Verurtheilten eine größere Summe zufallen wird. Hinzugefügt muß werden, daß von der auf die Piajecka entfallenden Summe ein bedeutender Theil zur Erhaltung der im Posenschen verbleibenden Kinder der Piajecka wird ausgesetzt werden müssen und für die Kaution von 1000 Mark, welche infolge der Flucht der Piajecka verfällt.“

Aus Nr. 128 des Wielkopolanin
vom 6. Juni 1902:

Frau Piajecka hat mit ihren Kindern bei Frau D., einer Lemberger Bürgersfrau Aufnahme gefunden. Eine Anzahl von Personen hat beschlossen, eine Waschanstalt einzurichten, durch die Frau Piajecka ihren Unterhalt erwerben könnte. Gaben zu diesem Zwecke nimmt entgegen der Rechtsanwalt Michalewski aus Lemberg.

Aus Nr. 255 des Kuryer Poznański
vom 6. Juni 1902:

Germanisirung mit Hilfe von Selterwasser.

Wenn die Kafatisten bei der jetzt herrschenden Hitze auf dem Wilhelmsplatz Selter trinken, — so weit sie andere Getränke nicht dem Wasser vorziehen — so beleidigen ihr Auge nicht mehr polnische Aufschriften wie „sok malinowy“ (Himbeersaft). Man hat mit diesen Inschriften nämlich schon aufgeräumt, und man sieht bloß noch „echt dajcze“ Inschriften. Der arme Kafatismus greift sogar schon zum Wasser, um sich etwas Gutes anzuthun.

Aus Nr. 255 des Kuryer Poznański
vom 6. Juni 1902:

Die Posener Straßenbahn

beseitigt die polnischen Aufschriften.

Seit einigen Tagen kursiren in Posen Wagen der elektrischen Straßenbahn, an denen sogar im Innern kein einziges polnisches Wort mehr zu sehen ist. Die letzten Ueberbleibsel der polnischen Sprache in den erwähnten Wagen waren bekanntlich kleine Tafeln mit der Inschrift: „Nie palic tytoniu!“ (Nicht rauchen!) und „20 miejsc do siedzenia“ (20 Sitzplätze). In den neuen Wagen der elektrischen Straßenbahn ist jetzt dafür die Inschrift zu sehen: „Erbaut in der Werkstätte der Posener Straßenbahngesellschaft.“ Eine Empfehlung wird übrigens diese Inschrift nicht sein, da jene Wagen schwer und ungeschickt gebaut sind. Die früheren, welche, soviel wir wissen, in einer großen Stadt Westdeutschlands erbaut worden waren, hatten ein ganz anderes Aussehen. Einen Vorzug haben jene neuen Wagen dennoch: sie sind ganz frei von allen polnischen „Gewohnheiten“. Für die Kafatisten muß die Fahrt in diesen Wagen ein „Hochgenuß“ sein.

Aus Nr. 125 des Postep

vom 3. Juni 1902:

Deutsche Predigten.

In der katholischen Kirche zu Pleschen sind deutsche Predigten eingeführt worden. — Die deutschen Katholiken haben beim Erzbischof den Antrag um Einführung deutscher Predigten gestellt, wozu sich der Erzbischof auch bereit erklärte. Zunächst sollen im Jahre vier deutsche Predigten gehalten werden. Am letzten Sonntag fand die erste deutsche Predigt statt. Wie man der Posener Zeitung aus Pleschen berichtet, hat die zahlreiche Betheiligung gezeigt, daß die deutschen Predigten schon längst nothwendig gewesen sind. Wieviel deutsche Katholiken zu der deutschen Predigt erschienen waren, das giebt die Posener Zeitung nicht an, sie bemerkt jedoch, daß sich der Appetit der deutschen Katholiken auf die deutschen Predigten gesteigert habe und daß man beabsichtige, den Erzbischof zu ersuchen, die Zahl der Predigten zu vermehren, so daß alljährlich 12 stattfinden möchten. — Kein Pole kann gegen die deutschen Predigten als solche, wenn die Zahl der deutschen Katholiken groß genug ist, auftreten, im Gegentheil, mögen die deutschen Katholiken das Wort Gottes in ihrer Sprache hören und mögen sie den Haß gegen die Polen aus sich ausrotten, wenn sie nach hakatistischer Weise solchen in sich tragen, und mögen sich ihre Herzen füllen mit Nächstenliebe. — Es fällt nur allgemein auf, daß die deutschen Katholiken erst seit Kurzem so sehr nach den deutschen Predigten verlangen. Für gewöhnlich bemühen sich die sogenannten „Amtskatholiken“ um die deutschen Predigten, denen es nicht so um die Predigt selbst zu thun ist, sondern darum, daß die deutsche Sprache in unseren Kirchen erklinge; hauptsächlich aber trachten sie danach, daß die Polen die Predigten hören. Das ist ihr sehnüchtes Verlangen. Mit anderen Worten, sie trachten danach, mit Hilfe der Kirche zu germanisiren. Das ist eine allgemein bekannte Sache. Daher sollte sich jeder polnische Katholik hüten, solche Predigten zu hören, sonst wird man ihn noch zu den deutschen Katholiken zählen, und wenn sich noch mehrere solcher Polen fänden, so würden die „Amtskatholiken“ bald um eine größere Zahl deutscher Predigten einkommen. Mögen die Polen, wenn die deutsche Predigt beginnen soll, die Kirche alsbald verlassen, mögen die Deutschen ihre Predigten selbst anhören; dann wird es sich zeigen, wie groß ihre Zahl ist; man muß auch noch darauf achten, ob sich unter den deutschen Katholiken nicht etwa Protestanten befinden, denn es ist vorgekommen, daß zu den deutschen Predigten in katholischen Kirchen deutsche Lutheraner erschienen sind, nur, um die Zahl der deutschen Zuhörer zu vergrößern. Wenn diese Lutheraner noch zum katholischen Glauben übertreten würden, so würde das nichts schaden, aber sie achten ja am allerwenigsten auf das Wort des Predigers, es geht ihnen bloß um die Unterstützung der Germanisation, und zum Theil machen das verschiedene amtliche Karrierenreiter. Diesen wie Pilze nach dem Regen wachsenden deutschen Predigten in den polnischen katholischen Kirchen müssen wir eine überaus große Aufmerksamkeit zuwenden; denn das soll ein Faktor mehr sein in dem Werke der Germanisirung unseres polnischen Volkes, das sich selbst in der Kirche an die deutsche Sprache gewöhnen soll. Es ist widerwärtig, daß die Kirche zu dergleichen germanisatorischen Experimenten gemißbraucht wird; wenn aber so etwas geschieht, so muß

man damit rechnen und diesen Predigten nachspüren, inwieweit sie der thatsächlichen Nothwendigkeit der deutschen Katholiken entsprechen.

Bei der Einführung der deutschen Predigten in unseren alten polnischen Gotteshäusern fällt noch eine Sache auf. Man muß sich hierbei wundern, daß die geistliche Behörde die Abhaltung deutscher Predigten für eine so geringe, ja häufig verschwindend kleine Zahl von deutschen Katholiken so schnell genehmigt. Es ist hinreichend, wenn irgend ein „Amtskatholik“ manchmal eine kleine Liste mit den Namen deutscher Katholiken vorzeigt und die Einführung deutscher Predigten verlangt — schon sind alsdann die Predigten für die Herren Deutsch-Katholiken bewilligt. Natürlich kommt es dann sehr häufig vor, daß der Prediger vor leeren Bänken predigen muß, oder er hat unter den Zuhörern Polen. Häufig werden die deutschen Predigten unter Beeinträchtigung der polnischen Parochianen eingeführt, denn der Geistliche, welcher die Predigt hält, kann dem Verlangen der polnischen Parochianen nicht Genüge thun. Möge hierbei die geistliche Behörde die Forderungen der „Amtskatholiken“ nicht mit solcher Eilfertigkeit berücksichtigen, und wenn auch die hakatistische Presse über die geistliche Behörde herfallen sollte, so schadet das doch weiter nichts. Mehr Standhaftigkeit von Seiten der geistlichen Behörde in diesem Punkte ist schon mit Rücksicht auf das Wohl der katholischen Kirche selbst, die nicht zur Durchführung politischer Absichten gemißbraucht werden dürfte, geboten.

Möge die geistliche Behörde nur auf den Standpunkt der deutschen geistlichen Behörde blicken und zwar da, wo sie mit den polnischen Katholiken zu thun hat. Die polnischen Katholiken bilden manchmal die größere Hälfte der Parochie und doch können sie die Einführung polnischer Predigten und des polnischen Gottesdienstes nicht erbitten. Die Klagen in dieser Beziehung sind ja allgemein bekannt und geradezu himmelschreiend. Dort giebt es für Tausende polnischer Katholiken keine polnischen Predigten, hier dagegen wird für einige Duzend deutscher Katholiken gerne die Erlaubniß zur Abhaltung deutscher Predigten erteilt. Es ist das ein Beweis dafür, wie die Deutschen mit uns Polen und wie wir Polen mit den Deutschen umgehen.

Aus Nr. 127 des Lech

vom 7. Juni 1902:

Von dem Uebergewicht des Judenthums in Gnesen.

nicht bloß auf dem Gebiete des Handels, sondern sogar auf demjenigen des Handwerks, besonders im Schneidergewerbe, kann man sich an jedem Markttage überzeugen. Auf dem Marktplatz sind an jedem Montag und Freitag fünf Buden aufgestellt, und in jeder von ihnen hält ein Jude Arbeiterkonfektion feil. Nicht einen einzigen christlichen Schneider giebt es auf dem Markte. Möge uns Niemand sagen, daß der Budenverkauf keinen Gewinn abwirft. Die Juden haben in dieser Hinsicht ein gutes Gefühl. Würde diese Art Handel sich nicht verlohnen, so würden sie ihn nicht betreiben. Den Kolonialwaarenhandel haben die Juden seit Langem fallen lassen und dies Gebiet den Christen eingeräumt, da es sich nicht rentirt. Um so hartnäckiger behaupten sie die Herrschaft auf dem Gebiet der Arbeiterkonfektion. Das Volk ist der beste Abnehmer, denn

es zahlt baar. Mögen unsere Landsleute dessen eingedenk sein und diesen Erwerbszweig nicht gering-schätzen. Ist denn das eine Schande, auf dem Markte Waaren feil zu halten? Vor fünfzig Jahren schien uns Allen, nur der Jude verstehe den Brannt-weinausschank. Jetzt sehen wir, daß der Pole sogar ein besserer Schankwirth ist als der Jude. Wir hoffen also, daß nach einigen Jahren sich die Juden aus den Gnesener Jahrmarktsbuden allmählich verziehen werden. Wir nehmen an, daß es in Gnesen 100 selbständige polnische Schneider und höchstens zehn jüdische giebt. Möge sich nur ein Pole zu dem Muthe aufschwingen und eine Jahr-marktsbude aufstellen, so werden sich bald Nach-ahmer finden. Es gilt, Breche zu schlagen, alles Uebrige wird sich finden.

Aus Nr. 127 des Wielkopolanin
vom 5. Juni 1902:

Aus Neu-Kramzig, im Juni 1902.

Der Wielkopolanin brachte seiner Zeit eine Nachricht über die schwere Züchtigung eines Kindes des Herrn Konopnicki. Diese Mittheilung beruht auf Wahrheit. Wir wundern uns hier alle, daß gerade die Tochter des Herrn Konopnicki von einem solchen Unglück betroffen worden ist.

Herr Konopnicki gehört nicht einmal zu denjenigen Bürgern, von denen man sagen kann, sie wären „tüchtige Landsleute“. O, ganz und gar nicht. Uns allen ist es bekannt, wie sich Herr Konopnicki während der letzten Wahlen und sein Bruder während einer gewissen Wahlversammlung verhalten haben. Der Wielkopolanin wird sich wohl dessen gut erinnern, in welchem Sinne und Geiste die Berichtigung gehalten war, welche ihm der Bruder des Herrn Konopnicki zusandte, als der Korrespondent aus Neu-Kramzig das alles geschildert hatte.

(Wir erinnern uns der Berichtigung, doch wir sind ihm aus diesem Grunde nicht übelgesinnt. Bem. d. Red.)

Vielleicht werden sich Herrn K. jetzt die Augen öffnen, vielleicht wird er zu der Erkenntniß kommen, daß es bei manchen Leuten nichts nützt, wenn sie sich den Deutschen anzuschmeicheln suchen.

Herr K. wird es wohl nicht so leicht vergessen, was seine Kinder in der preußischen Schule betroffen hat, und etwas von dem preußischen Menschen wird jetzt gewiß in ihm ersterben. Seine Kinder aber, die in der Schule so Trauriges erfahren haben, werden, so lange sie leben, für das preußische System keine große Liebe mehr haben.

Die Einimpfung der Liebe mit Hilfe des Stockes ist noch niemals gelungen. Die preußischen Lehrer, welche den Stock im Uebermaß anwenden, sind die schlimmsten großpolnischen Agitatoren.

Welcher Vater oder welche Mutter entrüstet sich nicht darüber, wenn ein Kind dafür geprügelt wird, daß es vom Unterricht in einer fremden Sprache nichts versteht?

Die Eltern, und wären es auch die einfachsten Leute, haben so viel Verstand, daß sie wissen, daß nur halb so viel geprügelt werden würde, wenn die Kinder den Unterricht in der Muttersprache, in derjenigen Sprache ertheilt erhielten, die sie von der Wiege an hören und die allein den Kindern für die Auffassung zukommt.

Nicht nur die Eltern allein, sondern auch die Kinder verstehen es, daß es für sie in der Schule leichter wäre, wenn sie in der polnischen Sprache unterrichtet werden würden; weil sie aber aus Anlaß des Unterrichtens in einer fremden

Sprache Plagen zu erdulden haben, so empfinden sie von der ersten Kindheit an nicht nur Ekel gegen die deutsche Sprache, sondern gegen den gesamten Unterricht und gegen diejenigen, welche die Schulen zu einem solchen Stande gebracht haben.

„Der Stock hat stets zwei Enden.“ Der Lehrer schlägt mit einem Ende das polnische Kind, mit dem anderen vertreibt er nicht allein aus den Eltern, sondern auch aus den Kindern jegliches Vertrauen zu dem Staate, der eine solche Art des Unterrichtens für gut befindet.

Wer mit seinen Kindern in der Schule traurige Erfahrungen gemacht hat, der wird in seinem Herzen nicht nur gegen den Lehrer weheklagen.

So meine ich denn, daß auch Herr K. dahinter kommen, den preußischen Anflug von sich abschütteln und erkennen wird, daß er Pole bleiben müsse, ohne jegliche preußische Eigenschaften anzunehmen.

Wenn aber diese Aenderung der Stock des Lehrers herbeigeführt haben sollte, so könnte man wohl sagen: Es giebt nichts Böses, das nicht zum Guten führen würde.

Ich weiß nicht, ob diese Aenderung bei Herrn K. eintreten wird; seine Kinder aber werden sicherlich um so inniger an ihrer polnischen Nationalität hängen, weil sie in der preußischen Schule Plagen zu erleiden hatten.

Aus Westpreußen.

Aus Nr. 68 der Gazeta Gdańska
vom 7. Juni 1902:

Die Rede des Kaisers in Marienburg.

Seit der Rede in Thorn im Oktober 1894 hat sich gestern der Kaiser zum ersten Male wieder gegen die Polen geäußert und zwar in dem Ursprungs-ort des polnischen Unglücks, in Marienburg.

Nach Thorn war er vor 8 Jahren ebenfalls aus Marienburg gekommen — ebenso wie man damals allgemein fragte, was ist denn geschehen, was konnte den Anlaß zu jener Aeußerung gegeben haben, ebenso wird heut vielleicht die ganze Welt diese Frage stellen, denn wenn auch die jetzigen Verfolgungen der Polen die Thronrede, die Aeußerungen des Reichskanzlers, Grafen Bülow, das eine Viertelmilliarden-Projekt, die Verheißung weiterer Zwangsmittel gegen uns genugsam beweisen, daß auch der Kaiser uns ungnädig gesinnt ist, so muß man sich doch über den Ton in der kaiserlichen Rede wundern.

Damals, als der Kaiser in Thorn geredet hatte, verfolgte man uns nicht; es war zu der Zeit der mehrjährigen Pause nach der Aera Caprivi-Roscielski. Und die Thorer Rede, welche an der Grenze des Königreichs Polen gehalten wurde, nach einem Aufenthalt des Kaisers in Königsberg und Marienburg, angesichts des Ablebens des Zaren Alexander III., sollte wohl die Bedeutung haben, daß der deutsche Kaiser beabsichtige, mit dem zukünftigen Zaren Nikolaus II. das preußisch-russische Bündniß zu erneuern. Hundert Jahre lang ist Preußen mit Rußland in Bezug auf die Polen Hand in Hand gegangen; Rußland sollte nicht glauben, daß die Zeiten Caprivi-Roscielski ewig andauern könnten und eine Nothwendigkeit seien; sie sollte bedeuten: „ich verheiße dieser Aera das Ende!“ Und in der That fiel bald darauf Graf Caprivi und Herr von Roscielski verlor die Gunst des Monarchen.

Also obgleich man im Jahre 1894 die Polen in Preußen nicht verfolgte, nach Art Bismarcks, so konnte doch jeder, der klar in die Zukunft sah, an der Thorer Rede erkennen, daß die Milde der antipolnischen Regierung bald zu Ende gehen würde — aber in Thorn hat der Kaiser noch keine Härten gegen uns angekündigt. Der Kaiser sagte damals, daß er von der Feindschaft zwischen Polen und Deutschen gehört hätte und er erklärte, die Polen könnten nur dann auf seine Gnade rechnen, wenn sie sich aller Feindseligkeit gegen die Deutschen enthielten.

Es war dies also nur eine Ermahnung. Und dennoch haben damals die deutschen Zeitungen, sowohl in Thorn als auch in allen polnischen Landestheilen, mit Erstaunen gefragt: „Was ist denn geschehen; wir alle leben ja hier mit den Polen in Frieden und Eintracht, was konnte dem Kaiser zu solchen Äußerungen gegen die Polen Veranlassung geben?“ Wie haben sich dagegen heute die Zustände geändert!

Der Zar Nikolaus hat sich gegen alle Ergüsse freundschaftlicher Gefühle von Seiten Deutschlands kühl verhalten. Gegen uns aber ist ein Sturm losgebrochen, wie ein solcher noch nie in Preußen gegen Unterthanen des Königs gewüthet hat. Während wir einzig und allein unsere nationalen Heiligthümer vor Germanisation und Verlutherung schützen wollen, wie die ganze Welt einmüthig zugestehet, wie jeder von uns es vor Gott und in der heiligen Beichte bekennen kann — erklärt der Monarch, unter dessen Szepter wir nach Gottes Willen leben, an einer Stelle, von wo die größte Feindschaft gegen Polen ausgegangen ist, öffentlich:

„Die polnische Ueberhebung will das Deutschtum unterdrücken, ich bin gezwungen, mein Volk aufzufordern, seine heiligsten nationalen Güter zu schützen.“

Also wir bedrohen die deutschen National-Heiligthümer! Das ist neu, sowohl für uns wie für viele, viele andre Leute auf der Welt. — Auf diese Rede des Kaisers kommen wir noch einmal zurück.

Aus Nr. 68 der Gazeta Gdańska

Aus der Diezöse.

vom 7. Juni 1902:

Bei Bildung von neuen Kirchengemeinden und beim Bau neuer Kirchen wird nicht immer die Rationalität der Parochie-Eingeweihten berücksichtigt. Unsere Zeitungen führen solche Parochien namentlich auf, in denen alles deutsch stattfindet; z. B. Predigten, Maiandachten, Rosenkranzgebete, Kinderlehre u. s. w., gerade so, als ob alle Gemeindeglieder Deutsche wären, trotzdem es überwiegend Polen sind. Aber nicht genug daran. Neben der Bildung solcher Parochien tritt das Bestreben hervor, polnische Parochien in gemischte umzuwandeln, dadurch, daß mit Vorliebe in solchen Gegenden deutsche Predigten eingeführt werden. Das ist ganz dieselbe Erscheinung, wie in den Schulen mit Bezug auf die Religion. Die katholischen Gymnasien im Großherzogthum und in Westpreußen verlieren allmählich den katholischen Charakter; sie werden durch Anstellung protestantischer Lehrer bis zu dem Grade simultanisiert, daß an einzelnen Orten fast die Hälfte der Lehrerstellen in Händen von Protestanten ist.

Schlimmer noch ist es bei den Elementarschulen; wegen einiger weniger protestantischer Kinder wird oft ein lutherischer Lehrer an der

katholischen Schule angestellt, während bei einer protestantischen Schule, selbst wenn alle Kinder katholisch wären, sämtliche Lehrer Protestanten sind. Unsere Gönner meinen, wenn wir in Bezug auf die Konfession gemischte Schulen haben, warum sollen wir nicht auch in Bezug auf Sprache gemischte Parochien haben? Dieselbe Hand, welche die Simultanischulen einrichtet, begründet auch die gemischten Parochien; dies geschieht auf zwei Arten: entweder die Bürgermeister, Landräthe und der Oberpräsident theilen der Kirchenbehörde mit, wo deutsche Predigten nothwendig sind, und wo das Deutschtum bedrückt wird; oder man zwingt abhängige Leute wie z. B. Gendarmen, Lehrer, Leute, welche in gemischter Ehe leben und ihre Kinder protestantisch erziehen, Petitionen an die Kirchenbehörden zu richten mit der Bitte um Einführung deutscher Predigten. Diese zweite Prozedur ist der Kirchenbehörde lieber, weil sie anständiger erscheint; der weltlichen Behörde aber liegt nichts an der Form, die ist ihr ganz egal, ob sie so oder so ihr Ziel, Einführung deutscher Predigten, erreicht.

Was nun unsere Zeitungen von der Germanisirung durch die Kirche, von dem Eingreifen der einen Behörde und der Unterwürfigkeit der anderen schreiben, ist alles lediglich der Ausdruck der Meinung der Diözesanen; es ist ein schwacher Widerhall dessen, wovon alle sprechen, sowohl nach der Kirche, als bei den Kirchmessen, mit einem Wort überall da, wo eine größere Masse Volks zusammen kommt. Das Herz blutet, wenn man dies mit ansehen muß; daher kommt die Erbitterung in den Parochien, daher die lauten Beschwerden über die Ungerechtigkeit, daher die Aufforderungen in den Zeitungen, man solle keine Geschenke an die Kirche machen, da diese schließlich nur der Germanisation dienen. Das Aergerniß ist vorhanden, daselbe liegt aber nicht darin, daß man darüber spricht und nothwendigerweise auch darüber schreibt. Dagegen ist es ein Aergerniß, wenn denen, welche um Einrichtung eines Gottesdienstes in polnischer Sprache bitten mit Hohn geantwortet wird: „Wenn Ihr polnische Predigten haben wollt, so baut Euch selbst eine Kirche.“ Ein Aergerniß ist es, wenn sich ein Propst in den Berliner Zeitungen ungestraft rühmen darf, daß er für Germanisirung seiner Leute von Protestanten Anerkennungen erhalten hat und zwar dafür, daß er die polnischen Kinder in deutscher Sprache zu den heiligen Sakramenten vorbereitete. Ein Aergerniß ist es, wenn es unmöglich ist, den Widerstand eines Propstes zu brechen, welcher das Orgelspiel während des polnischen Gottesdienstes nur unter der Bedingung gestattet, daß dem Organisten eine besondere Entschädigung gegeben wird, und wenn zu alle dem noch dieser eigensinnige Propst in hoher Gunst bei seinen Vorgesetzten steht. Ist es nicht ein Aergerniß zu nennen, wenn die Parochie-Eingeweihten sehen, wie ihre Geistlichen an lutherischen Versammlungen, z. B. des vaterländischen Frauenvereins theilnehmen, an den Vereinen, welche nur den Protestantismus fördern, Diakonissinnen einsetzen und den polnischen und katholischen Vereinen ganz fern stehen? Ist es nicht ein Aergerniß zu nennen, wenn viele Geistliche nicht polnisch gelernt haben aus lauter Haß und Abscheu vor der polnischen Nation? Dies ist der Lehre unserer Kirche direkt entgegen.

Der Apostel Paulus schreibt: „Ich bin der Sklave Aller geworden, auf daß ich sie für mich gewinne; ich bin ein Jude unter den Juden geworden, damit ich die Juden für mich habe. Ich danke meinem Gott, daß ich alle Eure Sprachen rede.“ —

Also Vergernisse sind vorhanden, an diesen tragen aber nicht die polnischen Zeitungen die Schuld.

Die gutmüthige Zeitung, der Bielgrzym, rath, Deputationen abzuschicken und Bittschriften um polnische Predigt bei sich neu bildenden Parochien höheren Orts vorzulegen; die polnischen Parochie-Eingefessenen müßten aber auch ohne Bitten und Petitionen berücksichtigt werden; wer soll übrigens die Bittschriften schreiben, wenn die Leute meist nicht schreiben können, wer soll als Deputation abgeschickt werden, wo es doch alles arme und abhängige Leute sind? Meiner Meinung nach müßte die Kirchenbehörde ihre Diözese so genau kennen, daß sie beurtheilen könnte, wie die Gottesdienste in den neu erstandenen Parochien gerecht eingerichtet werden können. Und was die Petitionen anbetrifft, so will ich dem Bielgrzym noch ins Ohr sagen, daß die Welt jetzt immer mehr „berberlinert“. Dasselbe Loos, welches unsere nach Berlin eingereichten Bittschriften treffen. Die Art und Weise und die Manier in Bezug auf Ausdrucksweise in Wort und Schrift ist bei uns jetzt sehr „berlinisch“ gefärbt. Die Schimpfreden, welche zur Zeit des Kulturkampfes der katholischen Presse und der Geistlichkeit für ihr Eintreten für den Glauben zu Theil wurden, geben jetzt die deutschen Zeitungen den polnischen und der Geistlichkeit für ihr Eintreten für das polnische Volk und für ihre Muttersprache zurück —; mit dem „Berliner Accent“ sprechen sie von „Heg-Presse“ und von „Heg-Kaplänen“.

Von der Schwierigkeit, polnische Predigten zu erlangen, war oben schon die Rede; wie leicht und glatt es dagegen geht, wenn es sich um Einführung von deutschen Predigten in polnischen Parochien handelt, dafür möge der folgende Fall als Beispiel dienen: Hochstüblau ist eine rein polnische Parochie; es sind nur wenige Deutsche dort, welche indessen gut polnisch können; es sind aber mehrere Lehrer dort, die Polen sind; diesen wurde anbefohlen, eine Petition um deutsche Predigten zu unterschreiben. Der bischöfliche Offizial rieth nun, nachdem er die Petition bekommen hatte, dem Propst in Hochstüblau, soweit ich mich noch entsinnen kann, nicht amtlich, sondern privatim, er möchte, ebenso wie es in Konitz ist, wo, wie er schrieb, allmonatlich polnischer Gottesdienst abgehalten wird, auch bei sich allmonatlich eine deutsche Predigt halten lassen. Der Dekan war nicht wenig verwundert, als bei ihm auf sein Schreiben der Bescheid einging: daß in diesem Falle daran gedacht werden müsse, die deutschen Predigten ganz fortfallen zu lassen; dem Wunsche des Offizials war damit Genüge gethan.

Hierauf aber stellte es sich heraus, daß in Konitz nur alle Jahre eine polnische Predigt stattfindet, allmonatliche polnische Predigten wären aber dort sehr erwünscht, in Hochstüblau dagegen alle Monate im Jahre eine deutsche Predigt. Der Offizial hatte also in Bezug auf die polnischen Predigten in Konitz falsch berichtet, aber nicht absichtlich, sondern er hatte sich geirrt. Genug, der Irrthum gereichte dem Ort Hochstüblau zum Schaden.

Aus Nr. 125 der Gazeta Toruńska

vom 3. Juni 1902:

Die Vergnügungen der polnischen Vereine

stoßen seit einiger Zeit, insofern es sich um die Gewinnung eines entsprechenden Lokals oder Gartens handelt, auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Die Gastwirthe begründen ihre Absage gewöhnlich mit der Furcht vor der Polizei oder der Militärbehörde.

Das ähnliche Loos traf jüngst den Verein „Towarzystwo wzajemnej pomocy“ (Gegenseitiger Unterstützungsverein). Der Vorstand hatte mit Herrn Dill, dem Wächter der Bazarfempe, vereinbart, daselbst am kommenden Sonntage ein Sommervergnügen zu veranstalten, worauf er die polizeiliche Genehmigung nachsuchte. Die Polizei bestätigte den Empfang des Schreibens und stellte die Ertheilung der Erlaubniß für später in Aussicht. Inzwischen kam Herr Dill am Montag früh zu dem Schriftführer des Vereins und erklärte ihm, daß das Vergnügen nicht stattfinden könne, weil die „Militärbehörde den Soldaten die Theilnahme an dem Vergnügen verboten habe und eine Patrouille entsenden werde, um dem Militär den Zutritt zu diesem Vergnügen zu verwehren.“ Es hat zwar nach dieser Betheiligung weder irgend Jemand ein Verlangen verspürt, noch auf eine solche gehofft; Herr Dill aber sprach die Befürchtung aus, daß er den Konsens verlieren könnte und daß schließlich der Militärfiskus, der Eigentümer der Bazarfempe, im Stande wäre, ihm die Pacht zu kündigen, wenn er einen polnischen Verein aufnehmen würde. Soviel zur Information unserer Leser, die sich auf das Vergnügen, welches am Sonntage stattfinden sollte, gefreut haben. Wir bemerken noch, daß Herr Dill auf die Frage, ob er es nicht wünsche, daß die polnischen Vereine bei ihm verkehrten, geantwortet hat: Weil das Gesetz es mir verbietet! Nach der Auffassung mancher Deutscher gestattet es das Gesetz nicht, daß die Polen einige Stunden hindurch frische Luft genießen, Bier, Milch oder Selterwasser trinken, spazieren gingen oder tanzten und auf die Musik lauschten auf dem Boden, welcher Eigenthum des Militärfiskus ist. Das ist das Zeichen der Zeit.

Aus Nr. 66 der Gazeta Gdańska

vom 3. Juni 1902

Aus Chwaszczyn theilt man uns folgendes mit: Während die Behörden verlangen, daß die Katholiken am Charfreitag — an einem amtlichen Feiertage — nicht arbeiteten, achten die lutherischen Beamten in einer überwiegend katholischen Gegend nicht einmal den größten katholischen Feiertag, das Fronleichnamsfest. Während der heiligen Fronleichnamsprozession fuhr der Gerichtsvollzieher Schulz aus Roppot im Dorfe umher und erledigte seine Amtsgeschäfte. Dieser Beamte trieb seinen Eifer so weit, daß er vor das Haus des Besitzers L. fuhr, woselbst ein Altar aufgestellt war und dem sich gerade die Prozession näherte. Er beeilte sich auch garnicht, seinen Wagen zu entfernen, und Herr L. war genöthigt, ihn aufzufordern, aus dem Wege zu fahren, worauf er der Prozession Platz machte.

Aus Nr. 67 der Gazeta Gdańska

vom 5. Juni 1902:

Von der Redaktion.

Chwaszczyn.

Unserem Bericht, welchen wir in der Dienstag-Nummer unserer Zeitung über das Betragen eines Gerichtsvollziehers während der Prozession am Fronleichnamstage brachten, fügen wir unsererseits noch die Bemerkung hinzu, daß die in der Provinz gültige Polizeiverfügung vom 31. Juli 1806 über die äußere Heilighaltung der Sonn- und Feiertage

sich nur auf nachstehende Feste bezieht: Die beiden Oster-, Pfingst- und Weihnachtsfeiertage, Neujahr, Himmelfahrt, Charfreitag und den Buß- und Bettag. Die Heilighaltung des Charfreitag bestimmt ein Gesetz vom 2. September 1899, welches wir schon vielfach erörtert haben. Das Fronleichnamsfest gehört also nicht zu den Festen, welche die obige Verfügung vom 31. Juli 1896 umfaßt.

Es kann indessen keinem Zweifel unterliegen, daß das Umherfahren des Gerichtsvollziehers im Dorf die Andacht der Gläubigen, welche gerade eine Prozession veranstalten, in hohem Grade stört.

Auf alle Fälle ist es nöthig, den Fall vollkommen klar zu legen und alles zu veranlassen, was zur endgültigen Feststellung der Angelegenheit nöthig ist. Die vorgesetzte Behörde des Gerichtsvollziehers, der aufsichtsführende Amtsrichter, wird uns zweifellos Recht geben, denn das Strafgesetzbuch bedroht im § 167 mit Gefängnißstrafe bis zu 3 Jahren denjenigen, welcher durch Lärm oder durch Ruhestörung den Gottesdienst absichtlich stört. Um unsere obigen Behauptungen zu begründen, berufen wir uns noch auf die Ministerialverfügung vom 12. April 1850 (I. 9340. 40), nach welcher bei Anberaumung von Terminen vor Gericht auch die katholischen Feiertage zu berücksichtigen sind, unter welchen das Fronleichnamsfest ausdrücklich mit aufgeführt ist. Wir können es nicht beurtheilen, und es ist auch nicht unsere Sache festzustellen, ob der Vorfall in Chwaszczyn mit den Vorschriften des Strafgesetzbuches im Widerspruch steht. Sicher ist jedoch, daß ein derartiges Verhalten eines Beamten in hohem Grade die religiösen Gefühle eines Katholiken verletzt, die Andacht stört und dem Gesetz zuwiderläuft.

Aus Nr. 69 der Gazeta Grudziadzka

vom 10. Juni 1902:

Aus der Parochie Góra.

Warnung!

Eine gewisse Person, welche erst seit Kurzem in der Parochie Góra wohnt und deren Stellung eine derartige ist, daß sie die Parochie nach kurzer Zeit verlassen wird, will die Parochie bereisen und Unterschriften zu dem Zwecke sammeln, daß in der Góra'er Kirche mehr deutsche Andachten eingeführt werden sollen. Jeder Katholik wird gewarnt, seine Unterschrift herzugeben.

Das ist nicht der Weg, welchen die Katholiken zu gehen haben. Wenn in der That mehr deutsche Andachten in Góra nöthig sind, — was jedoch zu bezweifeln ist, da alle hier gut polnisch verstehen, — so hat man zunächst mit seinem eigenen Pfarrer darüber zu sprechen und nicht hinter dessen Rücken eine Aenderung der Andacht anzustreben. Es könnte das nämlich vielleicht für Góra ebensolche Folgen nach sich ziehen, wie vor einiger Zeit in dem nahen Starschin. Diese Bestrebungen, welche auf die Sammlung von Unterschriften für deutsche Predigten abzielen, sind gewiß von gewissen Deutsch-Lutheranern ausgegangen, welche in unserer katholischen Kirche das Regiment führen möchten. Darum werden alle Leser der Gazeta Grudziadzka in der Parochie dringend eruchtet, sofort alle Katholiken ihres Dorfes vor diesen Unterschriften zu warnen, am meisten aber diejenigen, von denen zu fürchten ist, daß sie sich in ihrer Unwissenheit zu solcher Unterschriftleistung hereden lassen könnten.

Aus Nr. 69 der Gazeta Grudziadzka

vom 10. Juni 1902:

Aus Pr. = Stargard

schreibt man uns: Vor einiger Zeit kam der Rektor Herr M. in den Laden des polnischen Schuhwaarenhändlers Herrn D., um dort einen Einkauf zu bewerkstelligen. Ehe er die Waare kaufte, fragte er Herrn D.: „Sind Sie ein Pole?“ Selbstverständlich verleugnete Herr D. seine Nationalität nicht, sondern er bekannte sich offen zu ihr. Darauf entgegnete Herr M.: „Na, da muß ich in ein deutsches Geschäft gehen!“ Bedenken sich auch unsere Leute erst, ob sie zu einem Landsmann oder zu einem Juden oder Deutschen gehen, und fragen sie nach dem Betreten des Ladens auch erst: „Sind Sie ein Pole, Jude oder Deutscher?“ Das thun sie bestimmt nicht. Möge uns dieser Vorgang als Beispiel dienen, denn wir müssen uns mit der That, nicht nur mit Worten unterstützen!

Aus Nr. 256 des Kurjer Poznański

vom 7. Juni 1902:

Gleichberechtigung.

St u h m (Westpr.).

In der vorigen Woche fand hier eine Kreislehrerkonferenz statt, in welcher der Kreisschulinspektor Dr. Zint bekannt gab, daß an den Orten, wo Kirchenvisitation durch den Superintendenten stattfinden werde, der Unterricht an diesem Tage ausfalle. Wo aber Visitation durch den Dekan stattfinde, da sei nur der Vormittag schulfrei. Der in der Konferenz anwesende Propst Stalinski aus Stuhm bemerkte, daß doch auch manche katholische Lehrer einen weiten Weg zur Visitationskirche zurückzulegen hätten. Dessen ungeachtet änderte Dr. Zint nichts an seiner Bestimmung.

Aus Nr. 66 der Gazeta Grudziadzka

vom 3. Juni 1902:

Aus dem Redaktions-Briefkasten.

Nach Pippusch-Hütte.

Wenn es sich in der That so verhält, wie Sie die Sache schildern, weshalb führen dann die betreffenden Eltern nicht über jenen Lehrer Beschwerde beim Kreisschulinspektor, und wenn das nicht wirkt, bei der Regierung? Nach der Schilderung zu urtheilen, sieht es ja so aus, als wenn über jenem Lehrer absolut keine Behörde stünde, denn er verfährt gerade so, wie Leist und andere Kulturträger in Afrika. Die Eltern schweigen, statt sich bei der Behörde zu beschweren, sie schweigen und wollen dagegen die Sache in der Zeitung breittreten, welche sie nur unnöthigen Strafen und Kosten aussetzen können. Uebrigens ist schwer festzustellen, was an der Sache wahr ist. Manchmal hat man der Zeitung Dinge mitgetheilt, betreffs deren die einschlägigen Personen, wenn es galt, sie vor Gericht zu bezeugen, nicht antworten wollten, sondern alles ableugneten. Wenn es sich also so verhält, wie es der Korrespondent schildert und wenn er unwiderlegbare Beweise dafür hat, so wird man das bestimmt jenem Lehrer nicht straflos hingehen lassen.

Aus Nr. 69 der Gazeta Grudziadzka

vom 10. Juni 1902:

G r u c z n o.

Bei uns nistet sich unter der jungen Generation immer mehr der Unglaube ein dank dem jetzigen Schulsystem. Früher, als die Lehrer die Jugend

in der Schule in der Muttersprache unterrichteten und die Geistlichen die Schulaufsicht hatten, grüßten die Kinder nicht „Guten Morgen!“ und „Guten Tag!“ sondern mit dem altpolnischen „Niech będzie pochwalony Jezus Chrystus!“ Ueberhaupt war eine andere Anhänglichkeit an den heiligen Glauben und an unsere Sitten, als heute, wo so Manches in Vergessenheit geräth, also auch die Liebe zum Glauben unsrer Vorfahren, die ihr Blut in Vertheidigung dieses Glaubens vergossen und ganz Europa Jahrhunderte lang vor der Ueberfluthung durch halbwilde heidnische Nationen schützten.

Leider vernachlässigen auch so manche Eltern, welche ihren Kindern ein gutes Beispiel bieten sollten, ihre Pflichten gegenüber Gott und ihren Kindern. Statt ihre Kinder an Sonn- und Festtagen zur Kirche zu schicken, oder sie zur Andacht mitzunehmen, lassen sie dieselben zu Hause, weil das Kind keinen neuen Anzug oder Hut hat, weil es in den Bänken kalt ist, es nicht knien soll u. s. w. Dann treiben sich die Kinder auf Abwegen, Bergen und in den Gehegen herum und sie fügen den Nachbarn manchmal empfindlichen Schaden zu. Wäre es nicht besser, wenn die Kinder zur Kirche gingen und Gott, den Schöpfer, kennen, ehren und lieben lernten?

Noch auf etwas möchte ich aufmerksam machen. Die Hand voll Kinder, die man unbeaufsichtigt von Eltern und Lehrern in der Kirche sieht, benehmen sich häufig in der Kirche unpassend. Es sind das vorwiegend Knaben von 12—14 Jahren, welche sich hinter der letzten Bank unter dem Chor aufstellen und dort, statt zu beten, andere Leute in der Andacht stören, so daß man sie manchmal zur Ruhe weisen muß.

Das sind die Folgen des gegenwärtigen Schulsystems und des Mangels der Ueberwachung der Kinder von Seiten der Eltern. Wenn nämlich die Schule, welche heut ihre Zeit hauptsächlich dem „armen bedrückten Deutschthum“ widmet, dies nicht thut, so sollten die Eltern sich darum kümmern. Die Eltern, Niemand anders, werden einst für ihre Kinder die Verantwortung zu tragen haben.

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 68 des Katolik
vom 10. Juni 1902:

Wilhelm II., Kaiser von Deutschland und König von Preußen gegen die Polen.

Der deutsche Monarch hat in seiner Marienburger Rede das deutsche Volk aufgefordert, seine nationalen Schätze zu wahren und zu behüten. Hierzu hat die deutsche Nation ein vollständiges Recht, welches ihr Niemand absprechen kann. Das gleiche Recht hat aber auch das polnische Volk, denn ihm ist seine Nationalität von Gott selbst nicht dazu gegeben worden, daß es sie verliere, sondern daß es sie liebe, achte und bei sich und seinen Kindern pflege. Keine politische Macht der Welt ist im Stande, dem polnischen Volke dieses Recht zu entreißen. Wir Polen haben eine um so größere Pflicht, unsere nationalen Schätze zu beschützen, weil wir ein unterjochtes, geschlagenes Volk sind, welches sein politisches Dasein, seine politische Selbstständigkeit eingebüßt hat. Wir Polen haben kein polnisches Reich, in welchem wir uns einer solchen Gleichberechtigung, solcher Freiheiten, wie die

Deutschen im preußischen Staate erfreuen könnten; wir Polen haben keinen polnischen König, welcher uns an die Erfüllung unserer Nationalpflichten erinnerte. Um so mehr müssen wir über uns selbst wachen, selbst daran denken, was wir uns, unsern Kindern, unserer Nationalsache schuldig sind. Unserer Ansicht nach wird die Marienburger Kaiserrede uns einerseits stets unsere Lage unter dem preußischen Szepter vor Augen führen, andererseits für uns und für das ganze polnische Element in Preußen den Ansporn zur tapferen und dauerhaften Vertheidigung unserer sprachlichen und nationalen Schätze bilden.

Aus Nr. 66 der Nowiny Raciborskie

vom 10. Juni 1902:

Die in Marienburg

gesprochenen Worte des deutschen Kaisers Wilhelm II. berühren uns sehr schmerzlich, denn wir sind uns keiner Schuld bewußt. Diese Worte werden jedoch unser bisheriges Verhalten nicht ändern. Wir werden nach wie vor unser geliebtes Polenthum und überhaupt unsere polnischen Nationalschätze bis an unser Lebensende vertheidigen.

Aus Nr. 66 des Katolik

vom 5. Juni 1902:

Betrifft die Auflösung einer Versammlung christlicher Arbeiter in Folge des Gebrauchs der polnischen Sprache.

Für Sonntag, den 1. Juni d. J., wurde eine Versammlung christlicher Arbeiter von dem Vorstande des Arbeitervereins nach Ligota bei Rybnik einberufen. Als der Amtsvorsteher Schweinsfurth von dieser Versammlung Kenntniß erhalten, ließ er sich den Gastwirth, Herrn Jaczek, welcher dem Vereinsvorstande seinen Saal zur Verfügung gestellt hatte, kommen. Nach dem Erscheinen des Jaczek im Geschäftszimmer des Amtsvorstehers machte ihm dieser Vorwürfe, daß er die Versammlung bei sich dulde. Er äußerte zu ihm: „Bei Ihnen soll eine Versammlung polnischer Arbeiter stattfinden; Sie wissen recht gut, daß ich gegen das Polnische bin.“ Herr Jaczek ließ sich trotzdem nicht abschrecken und ließ die Versammlung abhalten. Fünf Minuten vor Eröffnung derselben erschien Schweinsfurth, erster Direktor der Fabrik „Silesia“ in Parusichowitz und Amtsvorsteher dortselbst, mit zwei Gendarmen und dem Gemeindefchreiber. Der Letztere und ein Gendarm sollten als Dolmetscher dienen. Der Amtsvorsteher verlangte von vornherein vom Vorsitzenden der Versammlung, daß jeder Redner jeden polnisch gesprochenen Satz gleich in die deutsche Sprache überseze, widrigenfalls er die Versammlung auflösen würde. Da gegen dieses Verlangen der Schriftführer des Beuthener Vereins, Herr Koczynski, mit dem Bemerken Einspruch erhob, daß eine Auflösung der Versammlung aus dem angeführten Grunde dem Urtheile des Oberverwaltungsgerichts widersprechen würde, nahm der Amtsvorsteher von seiner Forderung Abstand. Er bat den Vorsitzenden um das Wort und sprach zu den Arbeitern in deutscher Sprache etwa Folgendes: „Wenn ich nach Westfalen, in meine Heimathgegend

komme, spreche ich mit den dortigen Leuten recht gerne in ihrer plattdeutschen Mundart. Ich habe deshalb nichts dagegen, wenn die Arbeiter unter einander polnisch sprechen. Dagegen muß ich als Staatsbeamter verlangen, daß deutsche Staatsbürger sich möglichst der deutschen Sprache bedienen. Während meines zehnjährigen Aufenthalts in Paruschowitz habe ich meine Arbeiter kennen gelernt und behaupte, daß alle der deutschen Sprache mächtig sind.“ Die versammelten Arbeiter protestirten sofort, indem sie riefen: „So ist es nicht, das ist nicht wahr!“ Der Amtsvorsteher sprach jedoch weiter: „Damit den Vorschriften des Vereinsgesetzes vom Jahre 1850, den §§ 3 und 4 Genüge geschehe, verlange ich wenigstens, daß der Redner von Zeit zu Zeit seine Rede unterbreche, damit ich mich mit meinen Dolmetschern verständigen kann.“ Mit der letzteren Forderung erklärten sich die versammelten Arbeiter und der Vorsitzende der Versammlung einverstanden. Damit die Arbeiter die Ansprache des Amtsvorstehers verstehen könnten, verlangte der Vereinschriftführer Kopezynski, daß dieselbe in das Polnische übertragen werde. Nun stellte es sich sofort heraus, was für Dolmetscher sich der Herr Amtsvorsteher mitgebracht hatte. Die ganze Ansprache desselben, welche etwa 5 Minuten währte, übersetzte der Gemeindegemeinder in einem Satze wie folgt: „Der Herr Amtsvorsteher führte aus, daß nichts gegen die Gesetze verstoßen dürfe, sollte dies aber der Fall sein, würde er die Versammlung auflösen.“

Gegen eine derartige Uebersetzung protestirte der Vorsitzende und der Vereinschriftführer. Der zweite Dolmetscher übersetzte die Ansprache etwas besser, aber auch nicht genau. Nach derartigen Zugeständnissen seitens des Vorsitzenden der Versammlung und der versammelten Arbeiter wurde angenommen, daß die Versammlung ohne Störung werde stattfinden können. Die Hoffnung war jedoch leider eine trügerische.

Der Vorsitzende, Herr Wiczorek, eröffnete die Versammlung mit folgenden Worten: „Gelobt sei Jesus Christus!“ Nach einem dreimaligen Hoch auf das Oberhaupt der Kirche und dasjenige des deutschen Reiches begann er seine Rede. Der Herr Amtsvorsteher machte von dem ihm gemachten Zugeständnisse sehr oft Gebrauch und unterbrach den Redner alle paar Minuten. Interessant war es, in welcher Weise die Unterbrechungen des Herrn Amtsvorstehers wechselten. Zunächst rief er: „Bitte, halten Sie ein!“, sodann: „Bitte, einzuhalten!“, schließlich: „Halt!“

Wir würden uns nicht wundern, wenn bei solchen Dolmetschern die Uebersetzung der Rede ganz falsch wäre, doch die Polizeibehörde hat die Pflicht, für gute Dolmetscher oder für fertig polnisch sprechende Beamte Sorge zu tragen.

Herr Vorsitzender Wiczorek führte aus, einige Arbeitgeber behaupteten, es sei Unsinn, dem Beuthener Verein beizutreten. Er fragte hierauf, weshalb die Polizei den von dem Vereinsvorstande einberufenen Versammlungen Hindernisse in den Weg lege? Unlängst hätte die Polizei in Rybnik eine derartige Versammlung nur aus dem Grunde aufgelöst, weil die Arbeiter in ihren Arbeiterangelegenheiten sich in ihrer Muttersprache, d. i. in der polnischen Sprache verständigen wollten. Diese Stelle wurde dem Herrn Amtsvorsteher in der Weise übersetzt, daß die Paruschowitzer Polizei die Versammlung wegen der in ihr zur Anwendung kommenden polnischen Sprache auflösen wolle. Der Herr Amtsvorsteher erhob Einspruch, man solle sich genau an die Wahrheit halten, da die hiesige Polizei nicht die Ab-

sicht habe, die Versammlung aus diesem Grunde aufzulösen. Gegen die falsche Uebersetzung trat der Vereinschriftführer auf und erklärte dem Herrn Amtsvorsteher, daß der Redner von der Rybniker Polizei gesprochen habe, was die versammelten Arbeiter auf die polnisch an sie gerichtete Frage bestätigten. Darauf erwiderte der Amtsvorsteher, daß er die Versammlung auf der Stelle schließen werde, falls noch einmal festgestellt werden sollte, daß die Uebersetzung ungenau sei. Darauf antwortete der Schriftführer, daß der Beuthener Vereinsvorstand die Versammlung für die Arbeiter, nicht für die Polizei einberufen habe. Einer der Versammelten rief: „Sie müssen einen Anderen besorgen.“ Diese Worte des Arbeiters wurden dahin übersetzt, daß ein anderer Amtsvorsteher besorgt werden müsse.

Der Amtsvorsteher forderte den Vorsitzenden auf, diesen Arbeiter aus dem Saale zu entfernen. Der Vorsitzende verlangte aber, daß der Arbeiter erklären solle, was er mit seinen Worten habe sagen wollen. Der muthige Arbeiter führte aus, die Polizei müßte für einen anderen Dolmetscher Sorge tragen, da der gegenwärtige die Rede ungenau übertrage. Auf diese Erklärung hin löste der Herr Amtsvorsteher die Versammlung auf, weil er den Verlauf derselben nicht genau verfolgen könnte, wenn die Berathungen in polnischer Sprache geführt würden. Ein derartiges Verfahren der Polizei entspricht nicht den bisherigen Erkenntnissen des Obergerichts. Die Regierung müßte eine besondere und umfangreiche Landespolizei-Verordnung erlassen und verlangen, daß die Polizeibehörden sich nach den Erkenntnissen der höchsten Gerichte richteten. Denjenigen Polizeibeamten, welcher diesen Vorschriften zuwiderhandelte, müßte die Regierung seines Amtes entheben. Das Verhalten der Polizei würde sich dann sicherlich ändern.

In Folge der Auflösung der Versammlung in Rybnik hat im preussischen Landtage der Abgeordnete Kaltin eine Interpellation eingebracht. Es ist zu bedauern, daß die Interpellation für die Polizei in Rybnik von so geringer Bedeutung war, daß der Amtsvorsteher Schweinsfurth in der Weise verfahren konnte. Die preussische Regierung wird dabei nichts gewinnen. Die polnische zielbewußte Bevölkerung weiß, was sie von dem Verhalten der preussischen Polizei halten soll. Wir fordern die Zielbewußten auf, überall unter den Säumnigen zu agitiren, damit alle unsere Brüder einsehen und erwägen, was geschieht, damit sie wissen, um was es sich handelt. In die Agitation muß flug und muthig herangegangen werden. Jedenfalls aber wollen wir kaltes Blut behalten.

Selbstverständlich wird der Vorsitzende, Herr Wiczorek, gegen den Herrn Schweinsfurth wegen ungesetzlicher Auflösung der Versammlung flagbar werden. Natürlich werden wir auch unsere Abgeordneten, namentlich Herrn Kaltin davon in Kenntniß setzen, was geschehen ist. Herr Amtsvorsteher Schweinsfurth hatte die Anbringung von Plakaten aus dem Grunde untersagt, weil es in Vigotta keine öffentlichen Anschlagssäulen giebt, an welchen sie angebracht werden könnten. Das Verbot ist jedoch dem Einberufer der Versammlung erst am Sonnabend zugegangen, die Zettel indeß waren schon am Freitag an den Bäumen angebracht. Der Gendarm ging von einem Baum zum andern und riß sie mit dem Säbel herunter.

Aus Nr. 20 der Praca (Beiblatt zum Katolik)

vom 20. Mai 1902:

Samien (Gr. Stein) im Kreise Beuthen O. S.

Am Sonntag, den 11. Mai d. J. fand im Saale der Frau Schweinich eine von dem Vorsitzenden des Beuthener Vereins christlicher Arbeiter, Herrn Kalus, einberufene Versammlung statt. Sie war für unsere Gegend sehr erforderlich, denn das Interesse in Arbeiterangelegenheiten ist unter unsern Arbeitern noch ein geringes. Herr Kalus eröffnete die Versammlung und ließ sich des Weiteren darüber aus, wie mitunter die Arbeiter selbst die Schuld daran trügen, wenn der Arbeitgeber von den Arbeitern zu viel Arbeit verlangte. Es kommt in den Gruben sehr oft vor, daß zwei Arbeiterabtheilungen darum wetten, wer die meiste Kohle (Eisenerz pp.) fördern werde. Es wird dann über die Kräfte gearbeitet, die Gesundheit geschädigt und den Arbeitgebern die Einnahmen noch vermehrt. Die Folge davon ist die Herabsetzung des Lohnsatzes. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn die Steiger zu solchen Wetten zureden. Ein solcher Arbeiter verbraucht seine Kräfte oder seine Gesundheit vor der Zeit und wenn er dann nicht mehr arbeiten kann, will man ihm nicht glauben und es wird ihm gesagt, daß er noch jung sei, daß er aber nicht arbeiten wolle.

Hierauf sprach der erste Schriftführer des Beuthener Vereins, Kopezynski, und machte uns Arbeiter u. A. hauptsächlich auf den Bruch aufmerksam, welcher in Folge eines Unglücks oder übermäßiger Arbeit entstehe. Das Hauptversicherungsamt habe dahin entschieden, daß jeder Arbeiter, welcher nach einem solchen Unfall noch weiter arbeite, nicht berechtigt sei, eine Unfallrente zu verlangen. Diejenigen Arbeiter also, denen ein solches Unglück zustoße, müßten sofort die Arbeit einstellen. Sie würden dadurch erstens die Verschlimmerung ihres Gesundheitszustandes und zweitens den Verlust der Unfallrente vermeiden.

Als dritter Redner trat der Redakteur Piechulek aus Beuthen auf. Er führte etwa aus, daß die allmächtigen Kapitalisten, welche viele Millionen umsetzten, Kartelle oder Verbindungen bildeten, weil sie recht gut wüßten, welchen Vortheil sie davon hätten. Um so mehr müßten sich die Arbeiter zu Berufs-, Fach- und solchen Vereinen zusammenschließen, welche auf gesetzlichem Wege den Arbeitern erträglichere Arbeiterverhältnisse erkämpften. Ein solcher Verein sei in Oberschlesien der „Beuthener Verein“, welchem alle Arbeiter aus Oberschlesien beitreten müßten.

Die Versammelten waren mit den Reden, welche sie mit rauschendem Beifall aufnahmen, zufrieden; möchten sie nur recht zahlreich der Organisation, dem Verein beitreten; möchten sie nur damit nicht so lange warten, bis es zu spät sein wird.

Aus Nr. 65 des Katolik

vom 3. Juni 1902:

In Bilschowitz

fand am Sonntag, den 25. Mai d. J., eine Versammlung christlicher Arbeiter statt. Herr Pfarrer Kubis trat gegen die Versammlung auf. Er behauptete, den Einberufer der Versammlung, Dombrowski, nicht zu kennen. Wir bedauern, daß er in der Schlesischen Volkszeitung die Landtagsverhandlungen, betreffend die Interpellation des Abgeordneten Falkin, oder vor fünf Jahren diejenige

des Abgeordneten Dr. Stephan nicht gelesen hat, denn in beiden Fällen handelte es sich um die Auflösung der Versammlung christlicher Arbeiter, welche Herr Dombrowski einberufen hatte. Der Beuthener Verein christlicher Arbeiter ist im ganzen Lande bekannt; sollte Herr Pfarrer Kubis ihn nicht kennen? Der Beuthener Verein wird weiter agitieren und sogar auf derartige Hindernisse nicht achten. Die Arbeiter werden es sich merken, daß Herr Pfarrer Kubis, anstatt der christlichen Arbeiter-Berufsorganisation zu helfen, ihr Hindernisse in den Weg legt. Die Arbeiter werden deshalb um so mehr agitieren. In der Beuthener Praca kann man über diese Angelegenheit Näheres erfahren.

Aus Nr. 65 des Katolik

vom 3. Juni 1902:

Ober-Lagiemnik.

Die deutschen Bibliotheken mehren sich, wie die Pilze nach dem Regen. Hier fanden schon zwei Sitzungen statt, in welchen beschlossen wurde, hier eine Bibliothek nach dem Muster derjenigen in Königshütte zu gründen. In den Vorstand wurden zwei Lehrer und zwei höhere Bergbeamte gewählt. Diese Bibliotheken sind zum Zwecke der Germanisirung gegründet worden, wir warnen deshalb die polnischen Eltern davor, ihren Kindern zu gestatten, daß sie von solchen zweifelhaften Wohlthaten Gebrauch machen.

Aus dem Westen und Innern Deutschlands.

Aus Nr. 127 des Dziennik Berlinski

vom 6. Juni 1902:

Aus den Ecken der Germanisation bei Berlin.

Es ist allen, welche in die Verhältnisse unserer Außenarbeiter eingeweiht sind, hinlänglich bekannt, daß die Germanisation in großen Städten, in großen Zentralen des Gewerbes und der Fabriken ganz andere Früchte zeitigt als in kleineren Orten. In kleinen Ansiedelungen bilden die polnischen Arbeiter gewöhnlich eine geschlossene Ortsgruppe, und das Zusammenhalten befähigt sie, länger der Verdeutschung Widerstand zu leisten. Aber obgleich auf diese geschlossenen Gruppen die Umgebung weniger verderblich einwirkt, als auf den Handwerker oder Arbeiter, welcher isolirt unter Fremden wohnt und arbeitet, so sind die Ersteren mehr der Germanisation durch die deutsch-katholischen Geistlichen ausgesetzt. Hierfür haben wir bei Berlin viele Beispiele. Wir haben das Bestreben, soweit uns Zeit dazu übrig bleibt, uns dem Schutz und der Aufklärung unserer Landsleute in solchen Ortschaften zu widmen. Eine der größten polnischen Arbeiteransiedlungen ist Ralkberge-Müdersdorf. Zu einem jüngst dort abgehaltenen Jahresfest des dortigen polnischen Vereins waren viele unserer Landsleute aus Berlin gekommen; einer derselben sendet uns eine interessante Beschreibung seiner dort empfangenen Eindrücke. Wir lassen dieselbe hier folgen:

Ausflug nach Müdersdorf, Abenteuer. Die Polen in Müdersdorf, der Kafatismus.

Gegen 10 Uhr fuhren wir vom Schlesischen Bahnhof ab, eingepfercht wie die Heringe, 20 Mann in einem Abtheil.

Als wir nach Rüdersdorf kamen, wurden wir von unseren Landsleuten sehr freundlich empfangen; die Musik erschien nicht, denn die Polizei hatte sie wegen des Gottesdienstes verboten; es waren viele Landsleute von vornherein dagegen, Musik zu bestellen, namentlich der Vorsitzende; endgültig wurde trotz des Widerspruches des ersten Vorsitzenden die Musik doch bestellt. (Der darüber erzürnte Vorsitzende nahm an der Feier nicht theil.) Der größte Theil der Gäste aus Berlin ging in das Vereinslokal, um sich zu stärken; viele andere, ich mit ihnen, gingen aus Neugier nach der „Kaserne“, ein Haus für unverheirathete Arbeiter, um die dort wohnenden Landsleute zu besuchen; alle und namentlich Herr Pietrzak agitiren fleißig für die Sache des Vereins.

Verschiedene Landsleute, namentlich ein junger Mann machte einen sehr guten Eindruck; der junge Mann lieft allen mit ihm in demselben Zimmer wohnenden Landsleuten die Zeitungen vor und belehrt sie, soweit er kann; heil ihm, er ist ein tüchtiger Genosse; hierauf begaben wir uns alle in das Lokal, wo die Versammlung stattfand.

Auf dem Wege dorthin erfuhren wir „Verschiedenes“. Bei unserer Ankunft im Lokal fanden wir die Musik schon bereit. Raum hatten wir mit unseren Berathungen begonnen, als wir schon die Trompete vernahmen, welche uns zum Ausmarsch rief. Da ich mich überzeugen wollte, was nun kommen wird, so unterdrückte ich meinen Appetit und folgte den andern. Beim Heraustreten aus dem Garten auf die Straße sah ich schon alle Theilnehmer in Reih und Glied aufgestellt. Der Herr Szp., mit langer herabhängender Schärpe, an der Spitze, kommandirte halb polnisch halb deutsch. Hierauf rückte der ganze Zug, mit der Musik voran ab; nach einigen hundert Schritten hielt der Zug wieder, ich sah nach dem Grunde und bemerkte die Fahne, welche heraufgebracht wurde. Alle unsere Leute riefen bei ihrem Anblick: *Czolem!* (Gefolgruß: Gut Heil!), so daß die Deutschen ganz verwundert waren. Nun gingen wir zurück; ich dachte, die Fahne wäre bloß geholt worden, um die ganze Feier prächtiger zu gestalten, aber anstatt rechts in das Lokal zurück, gingen wir links durch das Dorf, und nun merkte ich erst, daß der Herr Szp., da er sich Vormittags nicht mit der Musik im Dorfe hatte zeigen können, dies Nachmittags thun wollte, was ihm auch gelang. Niemand protestirte dagegen, Niemand widersprach ihm. Beim Gange durch das Dorf intonirten jedes Mal, wenn die Musik zu spielen aufhörte, unsere Berliner Genossen patriotische Lieder. Nach langem Umzuge kamen wir endlich zum Lokal zurück. Nach kurzem Aufenthalte im Garten erfuhren wir, daß der deutsch-katholische Verein, in welchem fast lauter Polen sind, auch eine Versammlung hier, aber in den oberen Räumen abhalte; wir begaben uns dorthin. Es wurde dort gesungen: „Vier Jahre habe ich treu gedient“; dann verlas der Propst Br. einige Abschnitte aus einer deutschen Zeitung; doch war er selbst davon überzeugt, daß er die Anwesenden langweile, denn er sagte alle Augenblicke: „Bin gleich fertig, dann singen wir!“ Als der Geistliche geendigt hatte, ging einer der Gäste hin und fragte ihn, ob keine Diskussion stattfinden werde. Hierauf antwortete er polnisch: „Ja, eine Diskussion kann stattfinden, wenn einer der Anwesenden das Wort ergreifen will, aber den Gästen steht das Recht nicht zu; sollte sich Jemand zum Wort melden, so wird der Propst ihm gestatten zu reden.“ Es nahm hierauf der Herr L. aus Berlin das Wort und machte dem Propst klar, daß er zu Polen polnisch sprechen müßte, damit sie ihn besser verständen

u. s. w. Hierauf antwortete der Propst sofort: „Hiervon wollen wir nicht weiter reden, die Polen kommen, wie es scheint, aus Berlin nur deshalb hierher, um uns zu stören (in der Germanisirung?) und um über alles, was sie hier sehen, an die Zeitungen zu berichten; das wollen wir aber nicht.“ Es fing noch ein Herr an zu sprechen, aber der Propst ließ ihn nicht bis zum Ende kommen, und er that auch sehr gut daran, denn sonst hätte er die Wahrheit gehört, und die Wahrheit verletzt. Hierauf wurde gesungen: „Ich hab' mich ergeben“ — als die Polen das hörten, verließen sie alle demonstrativ das Lokal und blickten mit Verachtung auf dieses Nest der Germanisation. Die kräftige Stimme des Herrn W. hörte man unter allen deutlich heraus. Dieser ist ein früherer Pole, und er erinnerte uns daran, daß die Spreu vom Getreide geschieden wird. Wenn es so weiter geht, so werden wir wohl bald alle Spreu, allen Krost loswerden, und die Deutschen werden dadurch auch keinen besonders guten Zuwachs bekommen.

J. L.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Nr. 129 des Dziennik Berlinki
vom 8. Juni 1902:

Von den Sigen einer Germanisation bei Berlin.

(Korrespondenz aus Rüdersdorf, Fortsetzung.)

Wir gingen nun wieder zur Sitzung des polnischen Vereins, da, wie ich schon vorhin erwähnt hatte, ein Vorsitzender hier nicht vorhanden war, so bat der 2. Vorsitzende den Herrn Moliski, er möchte die Versammlung eröffnen. Herr Moliski besprach die Thätigkeit des Vereins in den verfloßenen zwei Jahren und bemerkte, daß wenn man sich die Sache recht angelegen sein lassen würde, der Verein wenigstens 200 Mitglieder zählen müßte. Es arbeiten hier circa 600 Arbeiter, dem Verein aber gehören nur einige Duzende an. Es ist sehr schmerzlich, daß der größte Feind unseres Vereins der Geistliche ist; er ist kein katholischer Geistlicher für Deutsche und Polen, sondern lediglich ein deutscher Geistlicher. Anstatt sämtliche Polen in einen Verein zusammen zu schließen und sie in katholischem Geiste in polnischer Sprache religiös zu erquickern, hat er einen deutsch-katholischen Verein gegründet; nachdem er die Mitglieder aufgefordert hatte, in national-religiösem Geiste auszuharren, ertheilte er dem Herrn Maciejewski vom polnisch-katholischen Verein des Nordens das Wort. Herr Maciejewski verstand es, die Zuhörer durch eine längere Rede zu fesseln, so daß Niemand sich umzuwenden oder zu flüstern wagte, wie dies sonst immer geschieht; er sprach mit Wärme und sehr zur Sache, weshalb auch mit Beifallsrufen nicht gespart wurde. Es redeten dann noch die Herren: Wisniewski, Nowakowski, Wierzchowski, Pietrzak u. a. An Delegaten waren 9 erschienen. Fräulein Bobkiewicz und einer der Mitglieder des Vereins „Vulkan“ deklamirten; stürmischer Beifall war ihr Lohn. Es bleibt noch zu bemerken, daß Herr Pietrzak in seiner Ansprache diejenigen nicht schonte, welche uns unsere ehrliche Arbeit zu erschweren suchen. Er sagte unter Anderem, man könne sich nicht wundern, daß die Leute dem Verein nicht beiträten; mancher, der die Umzüge durch das Dorf mit Musik und umgehungenen Schärpen, wo alles auf Kosten des Vereins geht, mit ansieht, ist unangenehm davon berührt; selbst die Deutschen lachen darüber; dies ist nicht besonders vorthellhaft für uns.

Arbeitet vielmehr an der Aufklärung des Volkes, lieben Brüder; die Aufklärung des Volkes bewirkt Wunder. Die Mitglieder, welche nicht gewagt hatten, dies ihrem Vorstande ins Gesicht zu sagen, schauten mit Befriedigung auf Herrn Pietrzak. Von allen Seiten drang man nun darauf, mit dem Reden aufzuhören, um mit dem Tanzen zu beginnen; die polnische Jugend sang darauf das Lied: „Ach Hedwig, Hedwig, Hedwig, was du verlangst, das geht nicht.“ Wenn man polnisch gesungen hätte, so hätten es die Damen nicht verstanden, denn selbst die Tochter eines der ersten Vorstandsmitglieder kann kein Wort polnisch! — Als ich sie fragte, warum sie nicht polnisch spräche, antwortete sie mir: „Unsere Eltern sprechen zu uns im Hause niemals polnisch, sondern nur deutsch!“ Solche Leute sollten unsere Landsleute nicht in den Vorstand wählen. Noch einige Worte über die Deutsch-Katholiken. Ich habe mehrere Mitglieder dieses Vereins gesprochen; sie erzählten mir Verschiedenes, so z. B. sagten sie: „Die dort, — der polnisch-katholische Verein — halten es mit dem Adel.“ Merkt Ihr, Landsleute, was los ist? Wißt Ihr jetzt, weshalb jener Geistliche den deutsch-katholischen Verein gegründet hat? Wißt Ihr, was er sie lehrt? Nennt man das Nächstenliebe fördern? Alle Ueberzeugungen meinerseits blieben fruchtlos, die Deutsch-Katholiken ließen sich nicht überzeugen, sie gingen und redeten nicht weiter mit mir. Und vergieh uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern, dachte ich bei mir und ging zu meinem Verein; aber auch dort fand ich nicht viel Erfreuliches. Ich hatte zwei feindliche Lager vor mir gesehen; das eine ein germanisiertes, das andere ein demoralisiertes. Wie ich mich selbst überzeugt habe, waren da im Ganzen nicht mehr als 40 wahre, tüchtige, zuverlässige Genossen vorhanden; die anderen leben, ohne sich um einander zu kümmern; Viele unserer Leute haben guten Willen, aber sie sind ohne Rückhalt, und allein wagen sie nicht zu opponiren. Gott gebe, daß es besser wird! Brüder aus Berlin, vergeßt nicht die Schafe ohne Hirten, vergeßt nicht Eure armen Brüder, welche nach schwerer Arbeit in den Fabriken der Germanisation preisgegeben sind.

(Schluß folgt.)

Aus den Blättern des Auslandes.

Aus Nr. 118 der Nowa Reforma

vom 25. Mai 1902:

Die neue antipolnische Vorlage.

Posen, den 21. Mai.

Wie hat die polnische Bevölkerung den neuen Schlag aufgenommen? Aus unseren Blättern geht bereits hervor, daß er uns nicht allzusehr beunruhigte. Er wird uns zwar jetzt den Erwerb von Grund und Boden noch mehr erschweren, wir werden jede Hand voll desselben doppelt bezahlen müssen, doch auch dies wird uns nicht todtmachen. Wir haben sparen gelernt, wir begnügen uns mit Wenigem. Das schwere Loos, welches wir seit so vielen Jahren ertragen, hat uns abgehärtet und energisch gemacht. Habet daher um uns keine Sorge, wir werden aushalten und uns nicht ergeben. Es wird uns schwer ergehen, aber bis zur Verzweiflung haben wir es noch weit. Ist das nicht bezeichnend für die Gesinnung unserer Gesellschaft, daß das veröhnliche Auftreten des Herrn v. Koscielski sie mehr

ergriffen und beunruhigt hat, als die neue Milliardenvorlage? Je grausamer wir bedrückt werden, desto widerwärtiger wird für uns der Gedanke, in einer Versöhnung, Erniedrigung oder Demüthigung Rettung zu suchen, desto stolzer erheben wir das Haupt. So verfährt doch wohl nicht eine Gesellschaft, welche sich dem Feinde gegenüber machtlos fühlt! Wir verlieren denn auch keineswegs das Vertrauen zu unseren Kräften. Wir verlassen uns lediglich auf uns selbst. Wer kann wissen, ob wir nicht bald auf diese Gewaltthat mit der vollständigen Entfaltung der Nationalfahne in Schlesien antworten werden. Es giebt nichts Böses, welches nicht zum Guten gereichen könnte. Mag dem sein, wie ihm wolle, unserer Abgeordneten harret eine schwere Zeit im Landtage. Wir wollen hoffen, daß sie der Aufgabe gewachsen sein und entsprechende Worte zur Brandmarkung des neuen Unrechts finden werden. Nur der eine Gedanke beunruhigt uns: möchte die neue Vorlage im Herrenhause nicht wieder Herr v. Koscielski vertheidigen; denn es könnte wieder ein neues Mißverständniß entstehen und das schmerzt mehr, als ein von der Hand des Feindes geführter Schlag.

Daß es mit uns noch nicht so schlimm steht, wie man es annehmen könnte, dafür liefert uns jeder Tag neue Beweise. Abgesehen davon, daß unsere Bevölkerung fast ein Heldenmuth belebt, welcher sogar vor dem Märtyrertum nicht zurückschreckt, wird uns wohl auch der wirtschaftliche Kampf keinen Schaden zufügen. Wir liegen eben Rechnungsbücher polnischer Banken und zwar diejenigen der polnischen Landbank, der Justizbank und der Vereinsbank polnischer Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften vor. Alle liefern den Beweis, daß unser Kapital langsam aber beständig wächst. Und dies hat in einer Lage, wie die unsrige, viel zu bedeuten. Ist es nicht übrigens eine Schande für die Deutschen, daß sie trotz der 200 Millionen, welche sie für den Aufkauf des polnischen Grundes und Bodens ausgegeben haben, die Bilanz der Kampagne nicht mit einem Gewinn, sondern mit einem Verlust von über 5 Quadratmeilen abgeschlossen haben? Sie haben uns bis jetzt nicht verschluckt, sie werden auch in Zukunft uns nicht verschlucken

Von den kleineren Schlägen, die uns treffen, machen sich uns am meisten die Verfolgungen der polnischen Schuljugend, sowie die fortwährenden Preßprozesse fühlbar. Es schweben wieder, wie wir hören, einige neue Prozesse, während noch ein halbes Duzend Herausgeber und Redakteure im Gefängnisse sitzen. In einigen Tagen werden freigelassen werden: der verdienstvolle Herausgeber der Praca, Herr Biedermann und der Redakteur des Gornoslonsk, Herr Korfanty. Wer ist jetzt an der Reihe? Aber auch diese Strafen werden uns nicht beugen. Unsere Volkspresse entwickelt sich schön, trotz der Abgaben an Hab und Gut, welche unsere Herausgeber und Redakteure entrichten müssen. Je mehr man uns bedrückt, mit desto größerer Verachtung sehen wir auf die barbarischen Anstrengungen und schleudern dem Hafatismus das Sprichwort ins Gesicht: „Gott ist größer, als Herr Rymysa“, ja sogar als die preussische Regierung. Fortuna variabilis! Es wird noch die Zeit kommen, in welcher die mit einem Aufwande von einer halben Milliarde auf polnischem Grund und Boden sesshaft gemachten deutschen Ansiedler mit Sack und Pack dorthin abziehen werden, woher sie gekommen sind!

Aus Nr. 117 der Nowa Reforma
vom 24. Mai 1902:

250 Millionen.

Die preußische Regierung hat den Hafatismus auf die Erfüllung seines Wunsches nicht lange warten lassen. Die Vorlage, welche die Bewilligung weiterer 250 Millionen Mark zum Ankauf polnischen Grundes und Bodens fordert, wurde gestern unter die Mitglieder der beiden Kammern des preußischen Landtages vertheilt.

Die Nowa Reforma bringt hier den Wortlaut der Begründung der Gesetzesvorlage und bemerkt dazu Folgendes: Wir wissen wirklich nicht, was wir in der Begründung mehr bewundern sollen, die Perfidie der preußischen Regierung oder die Dreistigkeit, mit welcher sie der augenscheinlichen Geheullosigkeit den Anschein des Rechts und der Billigkeit geben will. Die Behauptung, daß die polnische Bevölkerung die Deutschen bedrücke, ist ein rechtes Märchen. Das größte Unrecht besteht jedoch darin, daß zum Ankauf polnischen Grundes und Bodens Staatsmittel verwendet werden, welche die polnische Bevölkerung gleich der deutschen aufbringen muß.

Die polnische Bevölkerung innerhalb der Grenzen der preußischen Monarchie beträgt zehn Prozent der Gesamtbevölkerung. Wenn wir jedoch in Betracht ziehen, daß sie als Steuerkraft weniger leistungsfähig ist, als die deutsche, kann

man annehmen, daß sie zu den Einnahmen des preußischen Staates nur 8 v. H. beisteuert. In diesem Falle entfallen von den zum Aufkauf des polnischen Grundes und Bodens bestimmten 450 Millionen 36 Millionen Mark auf sie! So viel muß sie also zahlen, damit ihr die Regierung den Grund und Boden entreißt und ihn fast unentgeltlich an die Deutschen vergiebt. Kann man sich ein größeres Unrecht denken? Die neue Regierungsvorlage kommt am nächsten Dienstag zur Berathung. Die hafatistische Presse, welche in Folge dieser Freigebigkeit der Regierung vor Freude förmlich jauchzt, giebt sich der festen Hoffnung hin, daß der Landtag die Angelegenheit bald erledigen werde. Die Nationalliberale Korrespondenz schreibt: „Wir sind überzeugt, daß die Vorlage sowohl im Abgeordnetenhaus, als auch im Herrenhause gleich glatt durchgehen wird, das Zentrum wird vielleicht mit Rücksicht auf die Polen einen gewissen Widerstand markiren, ernstlich jedoch der Vorlage keine Hindernisse in den Weg legen.“

Diese Bemerkung ist leider zutreffend. Der Widerstand des Zentrums wird sich höchstens auf einige für die Polen sympathische Reden beschränken, die freisinnigen Parteien, welche die Ausnahmemittel ebenfalls aus Verfassungsrücksichten bekämpfen, sind zu schwach, um die Bewilligung dieser neuen Millionen zu verhindern. Auf diese Weise hat sie die Regierung bereits in der Tasche.